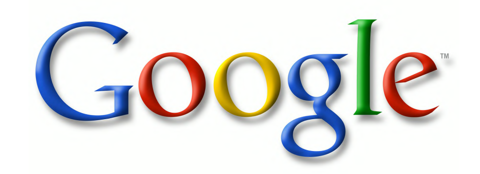
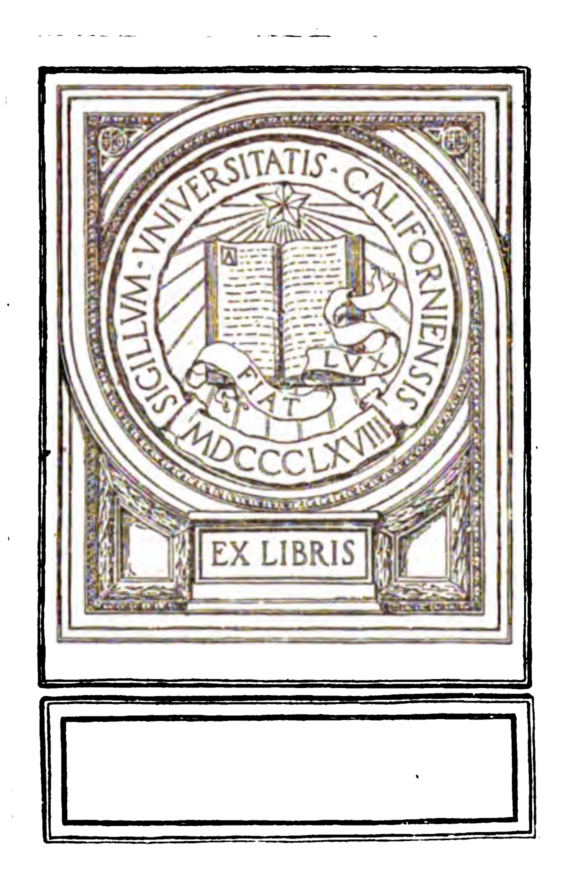
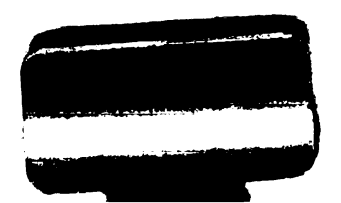



$B 98 932
D
16
W8
YE 03379


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



IHREN

HOCHVEREHRTEN SENIOR

WILHELM WACHSMUTH,

DR. DER PHILOSOPHIE UND EHRENDOCTOR DER RECHTE, ORD. ÖFF. PROFESSOR DER GESCHICHTE, KÖNIGL. SÄCHS. GEHEIMEN HOFRATH, MITGLIED DER KÖN. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN UND DER FÜRSTL. JABLONOWSKI'SCHEN IN LEIPZIG, CORRESPONDENTEN DES INSTITUTS VON FRANKREICH, DER GRIECHISCHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN ZU ATHEN, DER HISTORISCHEN VEREINE DER ROMAISCHEN SCHWEIZ IN LAUSANNE UND NIEDERSACHSENS IN HILDESHEIM UND HANNOVER U. A., COMTHUR DES KÖNIGL. SÄCHS. VERDIENSTORDENS, RITTER DES KAISERL. FRANZ. ORDENS DER EHRENLEGION, DES KÖNIGL. DÄNISCHEN DANEBROGORDENS UND DES GROSSHERZ. SÄCHS. ORDENS VOM WEISSEN FALKEN ETC.

BEGRÜSST HERZLICH GLÜCKWÜNSCHEND

BEIM EINTRITT IN

SEIN HUNDERT UND ERSTES DOCENTENSEMESTER

DIE PHILOSOPHISCHE FACULTÄT DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

IN IHREM NAMEN UND AUFTRAG

WIDMET

DEM EHRWÜRDIGEN JUBILAR

DIE NACHFOLGENDE ABHANDLUNG ÜBER DIE GEWISSHEIT DER GESCHICHTE

DR. HEINRICH WUTTKE,

ORD. ÖFF. PROFESSOR DER HISTORISCHEN HÜLFSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG,

DRUCK VON A. EDELMANN.

1865

Der Gegenstand der Geschichte ist nicht mehr vorhanden. Wovon die Naturwissenschaft Nachricht gibt, das lebt, das besteht, das lässt sich jederzeit vorzeigen; ihre Angaben können durch Beaugenscheinigen der Dinge, von denen sie gelten sollen, mit den Sinnen, geprüft und demnach erwiesen — oder berichtigt werden. Die Lehren der Mathematik gründen sich durchgehends auf strenge Schlussfolgerungen, deren Bündigkeit jeder vernünftige Mensch anzuerkennen gedrungen ist; jeder mag mit dem Mathematiker rechnen und wird am gleichen Ergebnisse anlangen. Hingegen was die Geschichte erzählt, das kann wohl sich so zugetragen haben, wie angegeben wird, allein dass es grade also gewesen sein müsse, oder dass es so wahr sei und anders falsch wäre, scheint nicht mit Recht zu behaupten.

Erwägt man, dass der Inhalt der Geschichte sich nicht mehr vorweisen lässt, sondern dass eben diess einen Gegenstand zu einem geschichtlichen macht, dass er vorüber, vergangen und vorbei ist, vergegenwärtigt man sich, dass in der Geschichte nichts, oder doch nur äusserst wenig, für die Sinne Bestehendes der Sinnenwahrnehmung ausgebreitet wird, vielmehr nicht mehr Seiendes einer rein geistigen Betrachtung anheimgegeben, und dass dieses Mitgetheilte noch dazu durchaus nicht die innere Nothwendigkeit der Schlussfolgen an sich trägt: so wird man es begreiflich finden, dass es nahe lag, den Werth, den die Geschichte hat, zu beschränken. Denn aller Werth ruht auf der Wahrheit. In blossen Behauptungen und Versicherungen scheinen die Geschichtschreiber sich zu bewegen, ohne im Stande zu sein, für ihre Aussagen allgemein überführende Beweise vorzulegen.

Behält die Willkür Raum, ob man der Geschichte Glauben schenken oder versagen will, so muss das Eine wie das Andere freistehen, dann wird es unter den Wohlunterrichteten auch Männer gegeben haben, welchen unsere ganze Geschichtskenntniss unzuverlässig dünkte. In der That ward der Zweifel an der Wahrheit der Geschichte mit grösserer oder geringerer Entschiedenheit von Mehreren ausgesprochen.

Der erste neuere Gelehrte, welcher mit Nachdruck und Besonnenheit die Glaubwürdigkeit der Geschichte anfocht, war ein hochstrebender Deutscher, Heinrich Kornelius Agrippa von Nettesheym aus Köln, ein Mann von

umfassendem Wissen, scharfem Urtheil und tiefen Blicken. In seiner 1530 zu Antwerpen erschienenen Auslassung: de incertitudine et vanitate scientiarum hob er hervor, dass die Geschichtschreiber in ihren Angaben so sehr weit von einander abweichen, dass sie offenbare Irrthümer und handgreifliche Fabeln vortragen, und dass sie nach allerlei persönlichen Rücksichten ihre Berichte zustutzen. Sie schreiben, sagt er, nicht was ist, sondern was sie wünschen, was sie wollen, was Andern gefällt, und bauen darauf, dass ihnen Gefährten und Beschützer ihrer Lügen nicht ausbleiben werden. Diess ist, fährt er fort, heute das Gebrechen der Jahrzeitbuchschreiber aller Völker, eines Sabellicus, Blondus, Paulus Aemilius und Gaguin. Die Fürsten füttern sie auf, damit sie mit ihren Träumen und Hirngespinnsten ihren Thaten ein Ansehn geben. Mit Ruhmespreis wird erhoben ein Xerxes, Kyros, Darius, Alexander, Pyrrhos, Hannibal, Pompejus, Caesar und so Manche, die doch grosse und wüthende Räuber und Verwüster waren, grundschlechte und verbrecherische Menschen. Denn also wird erzählt, wie zu erzählen frommt, und so zu lügen, wie es ansteht, gilt für erlaubt. Daher finden wir *nirgends* in der Geschichte die *genaue Treue* (exacta fides). Der Grund dieser Unzuverlässigkeit der Geschichte liegt nach Agrippa's Dafürhalten in der Freiheit derer, die sie schreiben. Weil die Aufzeichnungen keine öffentlichen sind, meint er, könne jeder nach seinem Gutdünken verfahren und besitze Vollmacht zu irren und zu lügen. — Agrippa's beredter Angriff galt, wie man sieht, eigentlich weniger der Geschichte selbst, als vielmehr den Geschichtschreibern, die er kannte. Des ächten Geschichtschreibers Aufgabe wird eben diese sein, alles, was Agrippa von Nettesheym ausstellt, durch die tadellose Gediegenheit der eigenen Darstellung, durch Treue und richtiges Urtheil zu entkräften. Indess traf Agrippa doch auch die Natur der Geschichtschreibung selber inwiefern er sie auf Willkür der Einzelnen zurückführte. Wie Agrippa wies auf Mängel in der Geschichtskunde hin der Historiograph von Frankreich, der achtzigjährige Franz *de la Mothe le Vayer* (Du peu de certitude, qu'il y a dans l'histoire, Paris 1668). Denn ein anderes Wissen hätten wir, sagte dieser, von den punischen Kriegen, wenn uns karthagische Berichte über sie vorlägen. Vellejus Paterculus, sagt er, preist einen Sejanus und Eusebios erzählt nur von den Tugenden des Kaiser Konstantinos, wie Einhard nur von der Grösse Karls. Besässen wir Denkschriften von Vercingetorix oder von Divitiacus, die wir neben denen Caesar's lesen könnten, so würden wir uns wohl von Manchem eine ganz andere Vorstellung bilden.

Solche, die Zweifel an der Wahrheit der Erzählung von ganzen Zeiträumen laut werden liessen, blieben nicht aus, so hat z. B. der Jesuit Charles *de la Ruelle* 1574 behauptet: niemals sei Troja erobert, kein Aeneas nach Italien gekommen, Scipio bei weitem nicht der enthaltsame Mann gewesen; dies und vieles andere sei erlogen. So legte ein anderer Jesuit Peter *Le Moyne* sich mit seinem Traité de l'histoire 1670 in Angriff gegen diejenigen, welche unser geschichtliches Wissen als ein wohlbegründetes darzustellen suchten, und gleichzeitig bemerkte auch Cäsar Vichard abbé *de Saint Real*: die Historie werde beinahe, wie das Fleisch in der Küche zubereitet; ein jedes Volk bereitet es nach seiner eigenen Art zu. Man müsse sehr ein-

fältig sein, wenn man Geschichte in der Absicht treibe, die vorgefallenen Begebenheiten kennen zu lernen; man erfahre nur, was dieser oder jener Schriftsteller von ihnen glaube. Man dürfe in ihr nicht sowohl die Begebenheiten als die Meinungen der Menschen suchen [1]).

Viel kecker stellte ein dritter Jesuit, Johann Harduin aus Quimper, Zeitgenosse der beiden zuletzt genannten Gelehrten, ein Mann von bedeutender Belesenheit, noch grösserer Einbildung und, wie er von sich selbst eitel sagt: „in conjectando audax" die Grundlage unseres geschichtlichen Wissens in Abrede. Viele aus den hellenisch-römischen Zeiten überkommene Schriftsteller, viele Geschichtschreiber und Urkunden aus dem Mittelalter erklärte dieser Harduin unbedenklich für unächt. Nach seiner Versicherung waren untergeschoben die Werke, welche umlaufen unter dem Namen des Pindaros, Thukydides, Dionysios, Diodoros, Strabon, Josepos, die des Varro, Livius, Terentius, des Virgilius Aeneide, des Horatius Oden, Epoden und Gedicht an die Pisonen, Ovidius, Propertius, Juvenalis, Statius, Martialis, Silius Italicus, Quintus von Smirna, Schriften des Cicero, Asconius Pedianus, Quintilianus, des Tacitus Unterhaltung von den Rednern, Gellius, Servius, Eustathios, des Eusebios Geschichte, Hieronymus' Buch von den Kirchenschriftstellern, Cassiodorus, Victor von Tunis, Isidorus, Tatianus, Justinus, Facundus, Liberatus, Methodios, Marius Mercator, Gregor von Tours, Einhard, Sigibert von Gemblours, Ivo von Chartres, Glaber Rodulfus, Joinville, Suger, viele Annalenwerke, der monachus Engolismensis, der monachus Sangallensis, der poeta Saxo, die Lex Salica und noch andere. Auch falsche Missalia und Breviaria wurden nach seiner Ansicht geschmiedet. Im XIII. Jahrhundert, so behauptete er, sei ein Anlauf wider den christlichen Glauben und die Kirche unternommen worden, da habe man an dessen Stelle den Glauben an das Schicksal (der in der Aeneide herrsche), an die Natur und Vernunft setzen wollen. Eine Verschwörung sei darauf ausgegangen, den Menschen einzureden: deum non esse, nisi naturam rerum ipsam [2]), jedoch habe sie dies Vorhaben nicht offen bekennen dürfen, vielmehr habe sie erst den Boden sich bereiten müssen. In dieser Absicht seien, und zwar von Franzosen, eine Menge Schriften mit vieler Mühe geschmiedet worden, welche einem falschen Geschichtsbilde Eingang zu verschaffen nnd die guten Bücher um ihr Ansehn zu bringen bestimmt gewesen seien. Oberhaupt der Verfälscher sei Severus Archontius gewesen, der durch eine Gelehrtengesellschaft eine Fluth von Fälschungen habe ausgiessen lassen. Wären ihre Abfassungen als neue Werke erschienen, so hätte

1) Stelle aus Saint Real's Oeuvres postumes 1693 in Lenglet du Fresnoy's Méthode pour étudier l'histoire c. 57. In Saint Real's 1671 anonym erschienenem Buche De l'usage de l'histoire finde ich keine die Glaubwürdigkeit der Geschichte verdächtigende Auslassung.

2) Harduin fand (Antiqua numismata regum Francorum Einleitung): primarios ac veteres historiae Francorum architectos mendaces, qui in ea condenda simul eo spectavere, ut eadem opera sacrosanctam religionem nostram, si qua possent arte, convellerent. Enimvero, ut cogitata perficerent, necesse fuit, ut eum deum non alium haberent praeter Naturam et lumen Veritatis sive Rationis naturale, suaderent sua scripta legentibus hanc fuisse locorum omnium ac temporum fidem, in primis vero orbis Latini, ubi vixere. Hoc illi igitur cum animo agitarent, historiam texuere praesertim regum Francorum ex nummis quos habuere in manibus.

ihnen niemand Glauben geschenkt, darum mussten sie den trüglichen Schein des Alterthums um sie breiten und sich anstellen, als schrieben sie in ganz anderen Zeiten. Die vorhandenen ächten Schriften und Münzen hätten ihnen dabei zum Leitfaden gedient. Eine unter Antoninus geschlagene tyrische Münze mit der Inschrift *ΔΕΙΔΩΝ* (bei Vaillant, de nummis coloniarum II 135), welche gelesen werden müsse: *δει δομους ωρα νεους* d. h. „es ist Zeit. neue Häuser zu gründen", habe zum Beispiel ihnen den Gedanken gegeben, eine Tyrierin Dido auszusinnen. Dem Carmen saeculare des vorgeblichen Horatius lägen Münzen der Krispina, der Gemahlin des Kommodus zu Grunde. Die 29. Ode des III. Buches habe (Vers 11. 12) den Ausdruck: ‚beata Roma', aus Münzen des Flavius Julius Konstans und (Vers 49. 53) ‚fortuna manens' aus Münzen des Kommodus, bei Abfassung der 2. Ode des IV. Buches sei eine Münze des Trajanus benutzt worden, bei den in der Aeneide VIII 485 f. angegebenen Strafen habe ebenso der Erlass der Könige von Frankreich und England vom Jahre 1189 vorgeschwebt u. s. w. Eine Anzahl alter Frankenkönige sei mit Zuziehung des Hebräischen erdichtet worden und man habe, um Glaublicheres vorzubringen, den Namen eine alterthümliche Rauhheit eingedrückt, wie z. B. in Merovech, Chlodovech. Widersprechende Angaben habe man geflissentlich in die Machwerke aufgenommen, um durch die anzutreffenden Widersprüche von dem Verdacht abzulenken, dass diese neuen Darstellungen nach Verabredung geschrieben worden seien.

Harduin ging bei diesen seinen Aufstellungen mit solcher Zuversichtlichkeit zu Werke, dass er sich getrauete die Abfassungszeit einiger dieser nach seinem Dafürhalten gefälschten Bücher näher zu bestimmen. Eine der frühesten Fälschungen sollte die Aeneide sein, die Arbeit von Mehreren, da nur ihre ersten vier Bücher von demselben Abfasser, die übrigen aber von einem oder auch zwei anderen herrührten; das Ganze sei indess unter einer Oberleitung angefertigt worden und zwar zuerst in französischer Sprache. Von des Horatius 14. Ode des I. Buches sagt Harduin ganz bestimmt: anno, ut nunc quidem videtur, exeunte 1233 vel incipiente 1234, cum Joannes Brennensis comes prope cadentis Imperii Romaniae, ut tunc appellabatur, administrationem suscepturus, mari Byzantium peteret, Oden hanc exaravit pseudo Horatius, und am Schlusse seiner Bemerkungen zum zweiten Buche der Oden glaubte er dargethan zu haben, dass die Sammlung der Oden nicht vor (ungefähr) dem Jahre 1250 herausgegeben worden sei. Die Epoden legte er einem von dem Odendichter verschiedenen Verfasser bei; ein dritter Fälscher, und zwar ein besserer Mann, hat nach Harduin's Meinung den poetischen Brief an die Pisonen über die Dichtkunst gefertigt. Im Jahre 1279 soll die Reihenfolge und Geschichte der Frankenkönige noch nicht ersonnen gewesen sein, was Harduin aus folgendem Umstand schliesst: einer von den Fälschern, Richard von Clugny (?) gibt an, es sei in diesem Jahre der Leichnam der heiligen Maria Magdalena bei Aix ad S. Balmam aufgefunden worden; diess ist nun zwar eine Erdichtung, weil die Predigermönche ad S. Balmam erst im Jahre 1295 eingesetzt worden sind, da indess jener Fälscher auch die Angabe beifügt: der Leichnam sei laut einer bei ihm gefundenen Inschrift i. J. 700 regnante Odoyno rege Francorum dahin gebracht worden, so zieht Harduin daraus die Folgerung, dass damals, 1279, die Liste der Fran-

kenkönige noch nicht in diejenige Gestalt gebracht worden sei, die späterhin gelten sollte. Zu Anfange des XIV. Jahrhunderts, als Frankreich (wie Pasquier, recherches de la France IX. c. 37 sagt) zu Neuem aufgelegt war, wurden darauf auch falsche Urkunden, Sigel und Jahrzeitbücher gemacht. Quintilianus ist ein Schriftsteller des XIV. Jahrhunderts wie der sogenannte Gregorius von Tours. Im Jahre 1328 ward dann dem Könige von Frankreich Philipp von Valois (zufolge einer Urkunde, die aus den Parlamentsregistern Mabillon p. 620 bekannt machte) eine Chronica, seu gesta regum Francie in Galliis continens überbracht: da, meint Harduin, habe die neue vorgebliche Geschichte Halt bekommen.

Wiewohl dieser seltsame Gelehrte über einen grossen Theil des älteren Schriftthums den Stab brach, so versuchte er dennoch einen geheimen Sinn aus den vermeintlich untergeschobenen Dichtwerken herauszuerklären. Der Aeneidenschreiber übertrug nach seinem Dafürhalten andere Ereignisse auf das Fabelgebiet, das er schuf. Die Erzväter geboten über ganz Judaea, darum erzählt die Aeneide (III, 1), Priamus habe über Asien geherrscht, was doch nach Homer's Zeugniss klärlich unwahr ist. Priami gens Israel sive Jacob hic est, sagt Harduin, und die frygischen Penaten deutet er auf die sacra Christiana in Judaea nata; auch ex Creta soll soviel heissen als ex Judaea. Aeneae nepotes sind in seinen Augen die Päpste, die Tyrier aber (Aeneide IV, 262) die Türken, die im XIII. Jahrhundert Tyrus einnahmen. Für Jerusalems Brand dichtete der Aeneidenschreiber Trojas Zerstörung; die Vertilgung des Judenthums und den Sturz der Synagoge stellt er als Turnus' Fall und Amata's Verzweiflung hin, statt des nach Rom gebrachten Christenthums lässt er den Aeneas die Trojana numina nach Rom tragen; Aeneas und Latinus sollen so viel sein als Christus. Auch in den pseudohorazischen Oden sind unter den Quirites die Bewohner der heiligen Stadt zu verstehen und bedeutet Troja (III, 1) Jerusalem. Ebenso ist unter den pseudohorazischen Oden die 22. des ersten Buches eine Empfehlung der christlichen Frömmigkeit[1]) und die 20. des zweiten die Prosopopoeïa Christi triumphantis. Auf den schon erwähnten Zug nach Konstantinopel beziehen sich eigentlich mehrere Oden (I, 14. III, 27. 29); unter dem Namen Galatea mahnt der Fälscher die Ritterschaft Galliens von diesem Zuge ab.

Harduin verwarf sonach die gesammte Erzählung der Begebenheiten bis etwa 4—500 Jahre vor seinen Tagen; denn wenn er so viele, so wesentliche Stücke aus ihr entfernt wissen wollte, wie viel blieb dann von ihr? Die Satyren und Episteln des Horatius, die Georgica und die Eclogen des Virgilius,

1) Um eine Probe aus seinen heute nicht mehr gelesenen Werken zu geben, möge der Anfang seiner Erläuterung dieses Gedichtes (integer vitae scelerisque purus) Platz finden: Haec Ode commendationem continet verae et Christianae pietatis, quae graece θεοσέβεια dicitur, et cui comes sit integritas, comitas suavitasque morum. Nam *Lalage* hoc loco non alia est, quam ipsa Pietas Christiana: haec in homine probo *dulce ridet, dulce loquitur:* hoc est conjuncta cum hilaritate, comitate et urbanitate. Pone me Christe, inquit vates (hoc enim est, Fusce), pone me sub alterutra zona, frigida torridave, in syrtibus vel in silvis, ubi sunt lupi leonibus immaniores, ubique meam cantabo Lalagen; Pietatem amabo cum hilaritate conjunctam. Eccui enimvero alteri dicere potest vates, qui sobrius sit, quam Deo et Christo: Pone me sub zona alterutra, vel in syrtibus, vel in sylvis plenis luporum?

Herodotos und den älteren Plinius, Homeros und Plautus liess er wohl gelten, aber, wenn er Recht hatte, so stand man einem grossartigen Betruge gegenüber. Welche Darstellung er selber für die richtige hielt, hat er im Zusammenhange nicht ausgesprochen; denn er wollte nur in seinen zahlreichen untersuchenden Werken Bausteine zu einem Neubau schaffen. Lesen wir seine zerstreuten Bemerkungen zusammen, so ergeben sich ungefähr folgende eigenthümliche Hauptsätze: Homer's eigentlicher Held ist Aeneas und eigentlicher Zweck der Iliade ist: die Troer zu trösten. Troja ist zwar ausgeplündert, jedoch nicht zerstört worden[1]). Des Aeneas' Auswanderung nach Italien ist Fabel, wie aus Homer hervorgeht; die Römer stammen vielmehr von denjenigen Trojanern ab, die noch vor dem Falle Trojas unter Priamus' Bruder Titho nach Italien auszogen. — In Jerusalem bestand ein Collegium für den Betrieb der lateinischen Sprache; sie hatte daher in Palästina Verbreitung. Jesus sowie die Apostel predigten lateinisch und das Neue Testament würde ursprünglich in lateinischer Sprache abgefasst. Nach Jerusalems Fall ward Rom die Stätte des wahren Glaubens. Die Jahre der römischen Caesaren bestimmt Harduin vielfach vom Herkömmlichen abweichend. Die Reihe der Frankenfürsten ist erdichtet, die der Merwinger war eine ganz andere, als die Jahrzeitbuchschreiber melden, doch lässt sie sich nach der Zeitfolge nicht feststellen. Karl Martell ist ein Hirngespinnst, ersonnen nach der Krönung des Ungarkönigs Karl Martell im Jahre 1290, welcher der Sohn des sizilianischen Königs Karl war; der Name wurde in eine andere Zeit verpflanzt. Die Reihe der Karlinger besteht im Ganzen aus zehn Königen, zwei Pipine, Vater und Sohn, Carlemann und sein Bruder Carolus, dann wieder ein Karolus, der erst König, hernach Kaiser war; mit ihm war König sein Bruder Carlemann, der den Namen von seinem Oheim hatte, dann Ludovvicus, der mit Lothar und mit Carlus, dem Sohn des Kaisers Carolus, herrschte, diese drei wurden Kaiser; der letzte war Carlus' Sohn König Carulus. Ersonnen ist die Folge der Ludwige[2]) ebenso wie die Päpste Paschalis I. und Benedictus III. Diesen Königen allen hat nur ein kleiner Theil Frankreichs gehorcht: Lugdunensis prima (das Land der Rhone, Saone und Loire) und vielleicht nicht einmal dieses ganz. Karl der Grosse hat daher Aachen nicht gesehen. Weil in den bekannteren Zeiten der Reichsumfang gering war und die Fälscherbande die Vorstellung eines vorangehenden grossen Reiches verbreiten wollte, musste sie eine Reichsauflösung, vorherige Theilungen und damit zusammenhängende Kriege ausdenken. Die Wahrheit ist: unter den Königen des ersten Stammes fielen keine inneren Kriege vor (quibus ficta sordet historia), geschahen keine Theilungen der Herrschaft[3]. Auch kam das römische Reich niemals in Ab-

---

1) Ilias III 130, IV 238, IX 492. 512, XI 532, XII 15, XX 318, Odyssee V 262. 315, Horatius Satyr. II 4, 191, Plinius h. n. XXXVI § 14 führt Harduin für diese Behauptung an.

2) Unicus enim, ex quo fecere octo, intra tempus illud Ludovvicus fuit, simul cum Carolo rege et Lothario, p. 586.

3) Fictae sunt similiter eae successiones regum, descriptionesque generum et partitiones regni. Ac ne Francorum quidem appellate sunt reges in nummis veteribus ii, quorum nomina hic sunt ex iisdem accepta. Ficta, inquam, illa partitio regni

gang; man ersann sein Erlöschen nur und desshalb musste man weiter fabeln, es sei nachmals wieder entdeckt worden. Als nun in Südfrankreich (in prima Lugdunensi) die Könige ausgegangen waren, wurde von den Romanen und Galliern Robert mit königlichem Titel zum Herrscher bestellt, diesem folgten nach Bozo und hernach Rodulf, in Burgund aber gebot Odo. Harduin streicht auch aus dem Verzeichniss der französischen Könige Hugo und Robert, sowie Roberts Enkel Heinrich, den ersten lusitanischen König, und will auch den Zug Ludwigs VII. nach Syrien nicht als ein geschichtliches Ereigniss gelten lassen, wohingegen Philipp I. in seinen Augen Abkömmling des von Ancus Marcius abstammenden Kaisers Marcus Julius Philippus ist. Auch den Mittheilungen über alle älteren Kirchenversammlungen sprach er Glaubwürdigkeit ab.

Man würde sich täuschen, wenn man etwa mit Tiraboschi [1]) voraussetzen wollte, Harduin habe diess alles im Scherze ausgesprochen, und um zu zeigen, wie weit der Missbrauch der Gelehrsamkeit und des Geistes getrieben werden könne, oder wenn man Werth legen wollte auf den Widerruf, den Harduin am 27. December 1708 ausstellte, nachdem der Jesuitenorden seine eigenthümlichen Auffassungen in einer offenen Erklärung verworfen hatte. Es war Harduin voller Ernst mit seinen Behauptungen. Sie durchziehen seine Werke von 1690 an bis zu den letzten, die er verfasste und geben sich in voller Schärfe in seinen hinterlassenen Arbeiten, — er starb 1729 — Pseudo-Virgilius, Pseudo-Horatius und Antiqua numismata regum Francorum, welche 1733 in Holland gedruckt wurden. Harduin's Grundansicht war: Aera ipsa, marmora, diplomata, bullae plumbeae aureaeque persaepe mentiuntur, soli nummi veteres non mentiuntur [2]).

---

est in plures liberos et inaudita prorsus in toto orbe, quippe quam nec inter liberos natu maximus, nec parens ipse vel mediocri pollens sapientia, nec populi ipsi aequo animo ferrent. Nihil simile apud Israëlitas, Persas, Macedonas, Syros, Aegyptios, Hispanosve reperias. Sed fictus ille mos est in Gallia exstitisse ab iis, qui credi voluere, id esse optimum, ut quos nascendi conditio pares fecisset, ii etiam aequalem ditionis hereditatem adirent, quasi Naturae lege sic praecipiente. Propterea quatuor Clodoveo ipsi statim dedere liberos, Clodovei filio Clotario totidem, totidem Theoporico Clotarii pronepoti, duos Dagoberto, duos Guntchramno. Antiqua numismata regum Francorum.

1) Egli ha voluto scherzare, io credo, e mostrare fin dove si possa giuguere coll' abusar dell' ingegno. Tiraboschi, storia della letteratura italiana Buch III c 1. § XVI (Mailänder Ausgabe von 1833, 4. I 82).

2) Vielleicht verlohnt der Mühe ein Versuch zu erklären, wie Harduin auf seine absonderlichen Meinungen gerieth. Vieles Studiren allein verhilft nicht allemal zu richtiger Erkenntniss. Harduin hatte keine methodische Schulung zum Studium der Geschichte erhalten und verstand daher nicht, in der rechten Weise zu forschen, sondern liess seiner Willkür den Zügel schiessen. Durch die Vorarbeiten zu einer grossen Ausgabe der Naturgeschichte des Plinius (welche 1685 in V Quartanten erschien), war er auf die Betrachtung der Münzen geführt worden und in ihnen erblickte er die zuverlässigsten Bezeugungen Was er durch sie nicht bestätigt fand, wurde ihm bedenklich. Die Art, wie man dazumal Münzen frei deutend erklärte, sagte ihm zu: er trieb dieselbe auf die äusserste Spitze. Hatte er zum Beispiel eine Münze vor sich, auf der DOMMACHARVS stand, so meinte er: diess Wort sei kein Eigenname, sondern drücke einen Satz aus, nämlich: Decimam Octogesimamque Miserunt Mercatores Augustodunenses CHildeberto Attulerunt Restitutori Urbis Sexagesimam. Nahm man jeglichen Buchstaben einer Münzinschrift als den Anfangs-

Diesen Harduin noch überbietend erklärte 1814 der alte Vizepräsident des obersten Gerichtshofes in Düsseldorf Peter Franz Josef Müller die

buchstaben eines Wortes, so konnte man alles Mögliche aus ihr herauslesen. Der Jesuitenorden, dessen Mitglied Harduin war, hatte durch die Weise, in welcher er die Bildung bekämpfte, und durch den Erfolg seines kecken Auftretens, einen Geist des Uebermuthes, des dreisten Absprechens und unbedenklichen Ableugnens alles Entgegengesetzten in seinem Schosse gross gezogen, der sich auf die Behandlung der Wissenschaft übertrug. Die Reaction hatte anscheinend gesiegt. Ihre Früchte kamen zu Tage. Sie hätte enden müssen mit der Zerstörung aller Wissenschaften, wäre sie nicht glücklicherweise wieder zurückgeworfen worden. Harduin untergräbt schon die Pfeiler des Wissens! Vom Geiste seines Ordens war er durchdrungen. Selbstbewusst, zuversichtlich, übermüthig, setzte er über alles sich hinweg, was weder zu dem erkünstelten System passte, welches sein Orden zur allgemeinen Herrschaft bringen wollte, noch zu den Meinungen, die er selbst einmal aufgestellt hatte. Er wirkte in Paris als Professor der positiven Theologie und sein Ausspruch war: „dass man suchen solle vom Glauben zur Erkenntniss gelangen: ist der Grundsatz der Betrüger; es lebe, ja es lebe der Köhlerglaube! Weg mit der Vernunft, weg mit der Erkenntniss!" (Baumgarten's Zusatz zum VI. Bande der Uebersetzung von Niceron's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berümter Gelehrten Seite 357 aus der Lettre d'un Ex-Jesuite in der Bibliothèque raisonnée I 1. S. 82.) Dieser Mann wähnte auch die überlieferte Geschichte zerstören zu können.

Bedenkt man, dass der Geist des Prüfens sich noch nicht, oder doch nur spärlich, auf die Geschichte erstreckt hatte, so wird man einen solchen Gedanken damals minder vermessen finden, als diess heute der Fall sein müsste. Damals bestand das Geschäft des Historikers vorwiegend im Aufsammeln und Zusammenstellen; an's Untersuchen der einzelnen Baustücke wurde nur wenig gedacht. Ohne Unterschied nahm man alles als geschichtliche Thatsache hin, was vorzubringen irgend einem beliebt hatte, und verdauete Wundergeschichten und Abgeschmacktheiten. Diese übertriebene Gläubigkeit zog den Rückschlag nach sich, dass Einer auftrat — und zwar grade einer aus den Kreisen derjenigen, die zur Gläubigkeit trieben — der da aussprach: „unsere ganze Geschichte ist unbeglaubigt."

Nachdem Harduin 1689 in seinem Antirrheticus de Nummis antiquis Coloniarum et Municipiorum zu einer von der Kirchenlehre abweichenden Bestimmung der Geburtszeit Jesus' geführt worden war (wesshalb er selbst dieses Buch nachher zu unterdrücken suchte), bestritt er zuerst 1690 in einer Streitschrift gegen Leclerc (Défense de la lettre de S. Chrysostome à Césaire par Hardouin, welche mir nicht vorliegt) die Aechtheit vieler Schriftwerke, auf die man sich wider ihn berufen konnte. Seinem scharfen Verstande entging nicht, dass viele überkommene und aufgenommene Geschichten Fabeln seien, dass sogar vorliegende Inschriften hohen Alterthums, wie man glaubte, näher betrachtet sich als Betrug herausstellten. Auf dem Grabmal Antenor's in Padua erkannte er z. B. den Schriftzug des XIV. und XV. Jahrhunderts. Das rege gewordene Misstrauen hielt er nun aber nicht in den rechten Schranken. Gefallen an Neuem und Seltsamen, Eitelkeit, Rechthaberei führten ihn dann immer weiter.

Nun unterzog er sich der Aufgabe, das angenommene Jahr der Geburt Jesus auch als das richtige zu erweisen. Man weiss, dass die neueren Zeitberechner es in das 747. Jahr Roms versetzen (vgl. Fischer, Römische Zeittafeln Altona 1846. 4. S. 418). Bei diesem Versuche stiess Harduin auf eine Menge Widersprüche, über die er nicht hinweg konnte. Er bemerkte, dass während die Apostelgeschichte C. 12 den Tod des Herodes für das Jahr 44 berichtet, nach Josepos in diesem Jahre nicht Herodes, sondern Agrippa starb, und dass sogar Münzen mit Josepos übereinstimmen; er fand noch andere Widersprüche, ausserdem war bei Josepos nichts zu lesen vom bethlehemitischen Kindermorde u. s. w. Die biblischen Angaben mussten richtig sein. Sein Misstrauen gegen Josepos wuchs; er suchte und fand auch, worin ihm in anderen Stellen zu widersprechen sei; er entdeckte abweichende Angaben zwischen Josepos' jüdischem Krieg (I 16) und seinen jüdischen Alterthümern (XV, 14), selbst in diesen letzteren Widersprüche (zwischen XV, 13 und XVI, 9);

gesammte bisherige Geschichtsdarstellung für eine erkünstelte Verfälschung. In einem Bande von 500 Seiten „meine Ansicht der Geschichte“ benannt,

---

er findet die Zeitangabe XIV, 26 falsch und erklärt die Bezeichnung Caesareas als einer fönikischen Stadt (XV, 13) aus einem Missverstande zweier Stellen des Plinius C. X, 14 und 18 entstanden. Er entschloss sich kurz und sagte: Josepos ist unächt. (Nam de anno obitus Herodis, qui cardo hujus aerae videtur esse, quis auctori Antiquitatum Judaicarum abrogari fidem miretur? Chronologiae ex Nummis antiquis restitutae prolusio de nummis Herodiadum Paris 1693, 4. S. 34 u. s. w.). Josepos (so erklärt er sich den Widerstreit) war geleitet von einer intemperans cupiditas adversandi sacris scripturis (S. 108). Schriftsteller, die den Josepos zu bekräftigen schienen, mussten ebenso fallen. Heu! quot fabulae comparatae, tamquam destinae, fabulis fulciendis ruft er aus.

Seine Numismata regum Francorum legen darauf Gewicht, dass auf den Münzen zuerst Pipinus rex Francorum heisst, jeder Vorgänger desselben aber schlechtweg rex. Darauf fussend glaubt er alle Urkunden, welche Mabillon (S. 463—466. 469. 473. 484. 488) veröffentlicht hatte, wenn in denselben ein älterer Fürst rex Francorum genannt wird, als untergeschobene ansehen zu müssen. Das Fabelhafte in den Angaben der ältesten Frankenkönige sprang ihm überdies in die Augen.

Virgilius, meinte er, habe keine Aeneide geschrieben, denn auch Horatius gedenke blos dessen Bucolica. Virgilius sei anerkanntermassen i. J. — 19, a. u. 735 gestorben: in eben dieses Jahr aber falle noch sein Abfassen der Georgica, nämlich cum fulminaret Augustus Eufratem bello d. h. nach dem Parthersiege, welcher zufolge einer Münze sich begab als Augustus zum zweitenmale Konsul, zum fünftenmale Tribun war. Wo bleiben also die 11 Jahre, die der Dichter an der Aeneide verbracht haben soll? Ausserdem habe Virgilius in den Georgicis (III 46—49) verheissen, demnächst des Augustus Thaten zu verherrlichen, und wie hätte er Angesichts des lebenden Gebieters ihm das Wort brechen und eine andere grosse Dichtung vornehmen können? Harduin ahnte nicht, dass hundert Jahre später sein Landsmann Le Gris den Beweis antreten würde (Rome, ses novateurs, ses conservateurs et la monarchie d'Octave—Auguste Paris 1846 I 1—389), wie die ganze Aeneide eine Verherrlichung des Octavianus Augustus habe sein sollen und dass ebendesshalb der sterbende Virgilius ihre Vernichtung begehrt habe.

In seinem Pseudo—Horatius seu animadversiones criticae, quibus ostenditur Horatii poetae nihil superesse genuinum praeter Epistolas et Sermones, beruft sich Harduin darauf, dass Plinius der Oden nirgends gedenkt, und müht sich aus des Horatius eigenen Worten (Epistolae I 3, 1. Satyrae I 4, 10ff, 10, 36ff) darzuthun, dass Horatius nichts anderes als die Briefe und Satyren gedichtet habe.

Demnächst glaubte Harduin Widersprüche zwischen den Georgicis und der Aeneide zu gewahren. Jene sagen: Ausonii, Troja gens missa, coloni, sowie: Tithoni prima quot abest ab origine Caesar d. h. die trojanische Ansiedlung fand statt unter Laomedon's Sohn Titho — in der Aeneide jedoch steht davon nicht nur nichts, sondern ganz anderes. In der Aeneide meint er ferner Kennzeichen der Abfassung nach des Virgilius Zeit zu finden, wie z. B. dass Marcellus im VI Buche als verstorben erwähnt werde. Irrthümer seien zu gewahren; so würden z. B. die Bewohner des thrakischen Aenos, die auf Münzen sich AINIOI nennen, Gesang III 18 Aeneadae genannt. In der angegebenen Lage von Ortschaften, in den Zeitverhältnissen (was IV 52 hiems ist I 756 aestas), in den Richtungen der Winde würden Missgriffe begangen. Aus den in der Aeneide vorkommenden Gottheiten könne niemand klug werden: selbe erschienen durchaus nicht so wie bei Homeros und auf den Münzen. Neuere Sitte erst sei das Begraben in Städten, welches Gesang XI 206 vorkommt, neu ist die Krone (corona VII 75 VIII 505), während die Alten ein Diadem trugen, die alten Münzen keine Krone zeigen, und die Krone erst im XIII Jahrhundert, in den Tagen der Königin Bianca aufkam (prius non exstat).

Auch in den Oden will Harduin Unmögliches, Verstösse gegen Verhältnisse der Geschichte und der Erde nachweissen, so z. B. hinsichtlich der Winde (IV 12, 2), so hinsichtlich des I 26. V, 5 genannten König Tiridates, welcher erst unter Nero (vgl. Plinius XXXIII) gelebt habe. Vor allem aber ist es die Art in ihnen, wie

stellte er, was Harduin unterlassen hatte, eine zusammenhängende Auffassung hin. Zwar bezog er sich, so viel ich mich erinnere, auf Harduin nicht, allein er war sicherlich durch ihn zu seinem Widerspruch veranlasst. Seine Darstellung ist folgende: Das deutsche Reich war ein Erbreich, alle Kaiser

---

von Gott gesprochen wird, welche er für christlich erklärt (I 3, 21 deus sic absolute positum ex Christiana religione est, desgl. Epodon 13, 7. Od. II 7. 22 ciboria, vox est e Christianis accepta. Factum id nomen est ex carne Christi h. e. cibo.)

Natürlicherweise musste Harduin auch über den dichterischen Werth und über den Styl der Aeneide und der Oden den Stab brechen. Die Aeneide ähnelt nach seiner Ansicht den Georgicis, wie Erz dem Golde, sie ist prorsus inelegans, absque poesi vera. Gleich der herrliche Eingang, Arma virumque cano, erscheint ihm imperite. Es wäre lustig anzusehen, wie Harduin die Sprache besser verstehen will, die Horatius und Virgilius gesprochen haben, als sie, wie er sie meistert und alles besser weiss — wenn man nicht dadurch an das noch hin und wieder im Schwunge befindliche Treiben der Konjekturenfabrikanten unserer Tage erinnert würde, die auch so wie Harduin mit dem überlieferten Wortlaut umspringen, ihr nichtiges, abgeschmacktes Gebahren für hohe Gelehrsamkeit ausgeben und, weil der Haufe, dem das Einsehn fehlt, ihnen auf's Wort glaubt, einen Nachwuchs züchten können, der ihr gehaltloses Treiben mit ernster Miene fortsetzt, anstatt wirklich den Wissenschaften zu nützen. Harduin stehe als ein abschreckendes Beispiel für die Jünger da. Denn dass er die ganzen Schriftwerke verwirft, unsere Konjekturenfabrikanten einzelne überlieferte Stellen in ihrer vorliegenden Fassung, weil er und sie ganz genau wissen, was richtiges Latein ist, was barbarisch, was verkehrt, macht im Grunde keinen erheblichen Unterschied. Die Verschiedenheit zwischen beiden besteht vielmehr nur darin, dass Harduin gleich im Grossen arbeitet, sie als kleine Geister im Kleinen.

Des abschreckenden Beispiels willen seien bezügliche Aussprüche Harduin's vorgeführt. Von der Sprache der Aeneide sagt er: naevis ea scatet innumeris, vocibus nimirum audacter fictis, inanibus epithetis, commutationibus casuum prorsus insulsis, soloecis denique, quae vix tironi in scholis grammaticae vel poetices magister ignosceret. Er hatte schon von Josepos' Griechisch geurtheilt (de nummis Herodiadum S. 64) est inepta ista quidem locutio, nec ferme hominis qui Graece nisi sub Gallico coelo didicerit aspergatque idcirco sermoni graeco subinde *Gallicae* nonnihil dialecti, gleichmässig sagt er von der Aeneide: Gallicismi veteres, vel si quis malit Italicismos vocare, subinde se offerunt, qui recentem produnt aetatem. Derartige Gallizismen (d. h. also im Französischen beibehaltene Ausdrucksweisen) sind Trojae urbem (I 569) = ville de Troie, was nach Harduin's Ansicht Trojam urbem lauten müsste, ignes urbis = les feux de la ville statt incendia urbis, intendere locum (IV 506) = tendre la sale statt tendere, vela facit (V 281) = il fait voile statt vela texere, ventosa (XI 390) = venteuse, sub te = sous vous statt te auspice, desgleichen in Horatius Oden II 6, 10 Gallesi flumen, Epoden I 2, 69. 70 ponere pecuniam = placer son argent, de arte poetica 44 male tornatos versus = des vers mal tournez u. a.

Andere Ausdrücke erklärt er für Barbarismen des mittelalterlichen Latein z. B. nata Priami Aeneide I 658 „dictum barbare est, non latine. Est loquendi formula vulgaris saeculi XIII." — in hoste müsste heissen erga hostem; equitare Oden I 2 „aeque impudenter et barbare dictum est" omnia perpeti Oden I 3, 25 „pro: omnia aggredi, dictum imperite, barbare" — carpe diem Oden I 11, 8 „latinum non est;" levius fit patientia quidquid corrigere est nefas v. 24 „pro quidquid corrigi non potest. Audacter et barbare, non latine"; mens solida III 1, 4 „latinum non est."

Sehr viele Wörter sind, wenn man ihm glauben will, neu gemacht, in der Aeneide z. B.: gratari (für gratulari), silescere, infleta, in den Oden: Diespiter, cululli I 31, 11), impermissa (III 6, 27), obarmet (IV 4, 21), involitant (IV 10, 3), belluosus (IV 14, 74), inimicat (IV 15, 17), remisto (IV 15, 30), inresectum (Epoden 5, 47), inominata (Epod. 16, 38), circumvagus (Epod. 16, 41), cinctutis (De arte poetica 50), delitigat (daselbst v. 94), abstare (v. 362) u. a. Auch Quantitäten der Wörter kennt er besser; connubio jungam ist falsch im Metrum — kurz Harduin weiss es überall besser, als Horatius und Virgilius und berichtigt sie mit naiver Dreistigkeit.

eines Geschlechtes. Die Missverständnisse im Kaiserhause selber während der Herrschaft des vierten und fünften Heinrichs zogen wachsende Parteiungen nach sich und stürzten schliesslich das deutsche Ur- und Herrschervolk. Schlimm wurde die Gährung unter Friedrich II., übermächtig unter Ludwig dem Bayern, siegreich unter Friedrich III. Im Kaisersitze Rom, dessen Name das deutsche „Ruhm“ ist[1]), geschah der Losbruch der Empörung: die Tarquine wurden vertrieben. Ein abtrünniges Reich erhob sich in Frygien. Seit 1095, im Zeitalter der Kreuzzüge, bestanden die griechischen Freistaaten, lebten Pythagoras, Socrates, Platon, Aristoteles. Letzterer blühte unter Karl II. von Neapel.[2]) Justinianus ist ein Aprilskaiser, der seit 1280 herrschte.[3]) Um Roms Besitz wurde hart gekämpft und die Kaiser stritten mit beispielloser Ausdauer für die Reichseinheit gegen das Ungeheuer. An den Rhoneufern schlug die Empörung Wurzel. Die Aeneaden behaupteten sich lange Zeit in Neapel und hatten besonderes Glück in Gallien, wo sie erst vor wenigen Jahrhunderten den von Eroberungsgeist beseelten Staat von Frankreich begründeten. — Die Abtrünnigen richteten ihre Bestrebung auch darauf, das Wissen zu trüben. Sie versammelten ganze Scharen von Verfälschern, von denen jeder für einen angewiesenen Zeitraum, nach dem in Grundzügen entworfenen Plane eine neurömische Geschichte auszusinnen hatte. In dieser Werkstätte wurden Urkunden, Inschriften, Gesetze, Geschichtschreiber und Dichtungen geschmiedet. Vitruvius, Pomponius Mela, ja sämmtliche vermeintlich griechischen und lateinischen Schriftsteller, nicht minder die meisten mittelalterlichen sind spätere Machwerke.[4]) Hauptsächlich thätig waren hierbei der Berg Cassino, die Abtei Saint Denys und das von Franz I. auf Bude's Rath gestiftete Collège royal in Paris. In ihnen kamen Handschriften zur Welt, von denen es hiess, sie seien in Italien, Griechenland, Asien aufgesammelt. Aber die vorgeblichen Entdecker waren oft sicherlich die Verfertiger selber. Beroald zum Beispiel schrieb die Germania Taciti.[5]) Meisterlin hat mit dem wahren Verfasser der goldnen Bulle (welcher keineswegs Karl IV. ist) in enger Verbindung gestanden.[6]) Ausgeschickte Söldlinge, wie Mabillon einer war, gaben die Fälschungen mit dem Aechten vermengt heraus. Bis zu Baronius' Schriften erstreckt sich der Trug und die Verfälschungsschmiede besteht annoch[7]). — Ihre Aufgabe war: das deutsche Herrschervolk als in viele Stämme zersplittert darzustellen, einen uralten Wechsel des Kaiserthums und ein päpstliches Recht darüber glaublich zu machen. Mittelst Verdrehungen, wie solche z. B. der Beisatz „Sachsen“, „Franken“ bei den Kaisergeschlechtern sind, suchten dies die Fälscher schlau als geschichtliche Thatsachen hinzustellen und in die Vorstellungen einzuführen. Aus der späteren Geschichte wurde eine ältere Vorgeschichte erst herausgebildet. Da die Benennung eines Oestreichs und Westreichs tönte, ergriffen sie die Fabel von einer Verlegung des Reichssitzes aus Rom nach Byzanz und ersannen byzantinische und altrömische Kaiserreiche. Der eigentliche Anfangspunkt der Trennung des Oestreichs vom Westreiche ist im Virgilius nie-

---

1) S. 144. 2) S. 491. 3) S. 412–440. 4) S. 22 f. 44 f. 5) S. 440–465. 6) S. 45. 7) S. 37.

dergelegt,[1]) der in des Turnus' Stamme die Hohenstaufen verdammt.[2]) Aeneas und Julius Caesar sind die eine Person eines Empörers, dessen Begebenheiten in Verbindung mit Karl I. von Anju, Provence, Neapel, Sicilien und Jerusalem stehen, welcher Karl ebenderselbe ist, der als Karl der Grosse erscheint.[3])

Wollten die Genannten die weiter zurückliegenden Begebenheiten nicht als richtig mitgetheilt gelten lassen, hat der tiefdenkende Neapolitaner Johann Baptist Vico 1725 die völlige Unsicherheit aller Angaben aus den ältesten Bildungszeiten der Menschheit dargethan, hat Abbé le Mascrier gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts die sogenannte alte Geschichte verdächtigt, so gaben in unserm Jahrhunderte von Glaubensvorurtheilen bethörte Männer, wie de Maistre, die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte für eine grosse Verschwörung wider die Wahrheit aus.

Andere gingen nicht so weit im Verwerfen. Mit Voltaire[4]) urtheilten sie: der Kern der Geschichte sei allerdings wahr, allein ihre Nebensachen und die Ausschmückungen fabulös. Tonangebende Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts bekannten sich zu dieser Meinung, wie Fontenelle z. B., der die Richtigkeit einer gewissen Anzahl von Thatsachen allerdings einräumt, aber übrigens den Geschichtschreibern Schuld gab, sie muthmassten die Verbindungen von Ursache und Wirkung zwischen ihnen und führten auf diesen ihren Einbildungen, so gut sie könnten, ihr Gebäude auf, welches noch viel ungewisser ausfalle, als die Systeme der Philosophen. Tacitus und Descartes waren in seinen Augen gleich kecke Systemmacher. „Die Geschichte", äusserte Fontenelle, „ist der Roman des menschlichen Geistes, die Romane sind die Geschichte des Herzens:" l'histoire n'est qu'une fable convenue! Auch D'Alembert mass ihr 1761 nichts weiter, als die Kraft des blos Uebereinkömmlichen und den Nutzen der Unterhaltung bei. Er nannte sie daher: une de ces *inutilites* si nécessaires, qui servent à remplir les vides immenses et fréquents de la societé. Louvet bezeichnete die Muse der Geschichte als eine oft geschändete Jungfrau, als eine beredte Göttin, die man ungeschickte Lügen sagen lasse. In Deutschland sprach man diess nach. Hippel versicherte, dass auch bei der allertreuesten Geschichte der Roman zum Fenster heraussehe, und Fürst Pückler von Muskau witzelte, es sei der Geschichte so oft schon wie der Gerechtigkeit eine wächserne Nase gedreht worden. Leicht liessen sich, wäre es nöthig, zahlreiche Anführungen für das Verbreitetsein der Meinung herbeischaffen, dass die Geschichte ein Roman sei, den die Welt glaubt, und der Roman eine Geschichte, die sie eben nicht glaubt.

Bei der Verbreitung solcher Ansichten darf es nicht befremden, dass eine romanhafte Geschichtsbehandlung Eingang fand, vorzugsweise in Frankreich. Deutsche äfften dann wie gewöhnlich nach. Sofern man nur in den Hauptsachen das Angenommene beibehalte, vermeinte man bei den Einzelheiten freie Hand zu haben. Mischung von Wahrheit und Dichtung musste dem neueren Bearbeiter der Geschichte gestattet sein, sobald der An-

1) S. 242. 411. 2) S. 373. 3) S. 334 f.

4) La philosophie de l'histoire, par feu Mr. l'Abbé Bazin. Amsterdam (d. h. Genf) 1765. S. 68.

spruch auf volle Wahrheit, soweit dieselbe Menschen erreichen, fallen gelassen war. Eine Zwischengattung des Schriftthums entstand aus dieser neuen Auffassung in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, als Auswuchs der Geschichtschreibung, ein Gebräu von geschichtlichen Ueberlieferungen und freien Erfindungen. Nachdem schon der Jesuit Anton Varillas, als ihn die Gefahr sein Gesicht zu verlieren vom Arbeiten nach Abschriften und Auszügen abgewendet hatte, aus dem Gedächtnisse nach seiner Einbildung vergangene Begebenheiten erzählt hatte, trat sein jüngerer Zeitgenosse, der vorhin erwähnte Vichard de Saint-Real im Jahre 1672 mit einer Lebensbeschreibung des Don Carlos hervor, die er selbst auf dem Titelblatte als Nouvelle historique bezeichnete, und lieferte mit gleicher Willkürlichkeit zwei Jahr später eine Geschichte der Conjuration des Espagnols contre la republique de Venise en 1618, deren Trüglichkeit erst 1753 Peter Johann Grosley enthüllte. Die Bahn war gebrochen. Gewiss, so bald dem Geschichtschreiber die Glaubhaftigkeit des Ueberkommenen zerfloss, so bald er demzufolge nach seinem Sinne mit dem überlieferten Stoffe umspringen durfte, war ihm die Möglichkeit geboten, glanzvolle, kunstreiche und auch den flachen Haufen fesselnde Gemälde zu entwerfen, waren die drückenden Uebelstände gefallen, welche jeden zum Darstellen sich anschickenden Geschichtschreiber beengen und ihn einer unglimpflichen Beurtheilung seiner unkundigen Leser aussetzen. Varillas erzählte daher anschaulich und hinreissend, Saint Real schuf daher Meisterstücke der Darstellung, welche wenigstens das Verdienst hatten, den Geschichtsstyl zu heben.[1])

Aber eine Abart war begründet. Sowohl freie Behandlung des Stoffes in Erzählungen, die sich noch immer für Geschichte ausgaben, als Verarbeitung von historischen Ereignissen zu Romanen erfolgte und geschichtliche Romane wurden bei weitem lieber gelesen als wirkliche Geschichtsbücher. Ernste und gewissenhafte Geschichtsschreiber huldigten dem schlechten Zeitgeschmacke, indem sie den Ertrag ihrer Forschungen in einen von ihnen ersonnenen Rahmen brachten und verwoben in eine erdichtete, anreizende Geschichte herausgaben, um die Lesewelt zu gewinnen, wie Johann Jakob Barthélémy, (voyage du jeune Anacharsis en Grèce 1788) J. C. F. Manso (Alexandrien unter Ptolemäus dem zweyten in Briefen des Römers Numer. Fabius Pictor an seinen Bruder Marcus; 1801, in seinen vermischten Schriften), C. A. Böttiger Sabina (1806), Dzobri (Rom im Zeitalter des Augustus), Aug. Thierry (Sitten- und Charakterbilder), W. A. Becker (Gallus 1838 und Charikles 1840), Uhlemann (Drei Tage in Memphis, 1856) u. v. a. Während der anempfehlenswerthe geschichtliche Roman auf dem Hintergrunde einer treu und lebenswahr geschilderten Zeit

---

1) Sei mir gestattet, die goldenen Worte meines Lehrers Ludwig Wachler's über Saint-Real zu wiederholen: „So trefflich er in der Anweisung zur zweckmässigen Benutzung der Geschichte auf Sicherstellung der Sittlichkeit durch Schärfung und Uebung der Urtheilskraft in Würdigung der menschlichen Handlungen drang, so wenig war er doch von Achtung für Wahrheit, der heiligsten Pflicht des Historikers, ergriffen und er ahndete nicht, dass von gewissenhaft treuer Erfüllung derselben allein die Erreichung des höchsten Zwecks der Geschichte, aus dem Geschehenen die ewige Gesetzgebung und Norm für menschliches Wollen und Streben zu versinnlichen, abhängig ist."

eine erfundene Erzählung spielen lässt, welche davon einen erhöhten Anschein der Wirklichkeit erhält, wie diess zum Theil Walter Scott, Cooper, Bulwer und Häring (Willibald Alexis) mit vielem Glück versuchten, werden von den Halbgebildeten noch immer sogenannte geschichtliche Romane verschlungen, welche wirkliche Vorgänge bekannter Personen und Handlungen zur Fabel umwandeln. Helden und Dichter, sogar Weltweise sind zum Gegenstand von Romanen gemacht worden und das Nähtermädchen wie die Dame von Welt bildet sich ihre Vorstellung von dieser oder jener Grösse der Menschheit aus solchen Versüssungen der Geschichte, aus verzerrten und verunstalteten Schilderungen. Es würde in andern Zeiten keiner Bemerkung bedürfen, dass der geschichtliche Roman der zuletzt bezeichneten Art eine Geschmacksverirrung und zugleich ein Zeugniss von dem tiefen Stand unserer Bildung ist: in unsern Tagen ist es aber doch nöthig, dies ausdrücklich auszusprechen und zu betonen, dass er das Afterbild der Geschichte ist. Der ächte Dichter hält sich in dem Bereiche der Dichtung innerhalb der Schranken, welche aus ihrem Wesen hervorgehen; es sind die Dichterlinge, welche ihren Mangel an Erfindungsgabe durch Borg bei der Geschichte ersetzen. Der Bastard des Gottes der Dichtkunst und der Muse der Geschichte ist aber nun einmal in der Welt und, da er obenein blendet, zählt er nicht wenige Anhänger. In Frankreich besonders sind die Grenzen zwischen Geschichte und Roman verschwommen. Da wucherten erträumte oder ausgeschmückte Denkwürdigkeiten namhafter Männer, romantische Schilderungen bedeutungsschwerer Ereignisse und zu Romanen travestirte Chroniken. Man begründete diess Verfahren etwa damit, dass man hervorhob, wie das Massensein, von welchem die Geschichte handle, ja in einer vorhandenen Vielheit von einzelnen Menschen bestanden habe und demzufolge nur durch volles Verständniss des Einzelnen richtig begriffen werden könne; blos das persönliche Leben habe Reiz; dieses müsse folglich erforscht, lebhaft, malerisch, fesselnd ausgebreitet werden. „Die Einbildung eines Lesers im XIX. Jahrhundert hat ihre fünf Sinne, die alle Befriedigung gebieterisch verlangen,“ erklärt B. Faivre[1]); er wolle das Gesammtbild getreu geben, aber „dazu reichten blosse Umrisse nicht hin, dazu bedürfe es Körper, Fleisch, Blut; man müsse sehen, fühlen; das Herz müsse dabei bewegt sein“. „Ich lese diesen und jenen kleinen Zug in Brantôme, mit deren Hülfe, bekennt Prosper Mérimée[2]), (hören wir seine Worte): je refais dans mon esprit un caractère et je ressuscite une dame de la cour de Henri III.“ Rastoul de Mongeot meinte auf diese Weise in den Wegen Barthélemys, indem er „Stunde für Stunde die Begebenheiten und die Arbeiten Petrarkas verfolge und selben zum Spiegel seines Zeitalters mache die biographische Form des Romans zu schaffen“[3]). Auch in deutscher

1) Nous nous sommes efforcé seulement de demeurer *fidèle à l'ensemble* des particularités historiques vulgairement adoptées comme vraies dans l'époque que nous essayons de reproduire. *B. Faivre*, une révolution au seizième siècle. Chroniques Messines. Paris und Metz 1835 S. IX — er selbst nennt diess freilich S. X ce scandaleux mélange.

2) Chronique du temps (in der Auflage von 1847: règne) de Charles IX. Paris 1829.

3) Des détails biographiques, des mémoires académiques, des appréciations litte-

Sprache sind derartige Vermengungen zweier Gebiete nicht selten vorgekommen, und sogar Männer, welche sich rühmten aus Urkunden geschöpft zu haben, wählten für ihre Ausbeute das Gewand des Romans, wie Ignaz Aurelius Fessler[1]), der russische Staatsrath Otto von Mirbach[2]), wie Hartwig Peetz[3]) u. a.

Das Urtheil, welches über die Grundlage des geschichtlichen Wissens ausgesprochen worden war, ohne schlagend entkräftet zu werden, hat somit einen Zweig des Schriftthums hervorgerufen, welchen wir als einen ungesunden Nebenschössling betrachten. Ansichten über Hauptfragen haben, wenn sie sich zu behaupten vermögen, allemal höchst bedeutende Wirkungen. Ist auch kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen ihnen und Erscheinungen nachzuweisen, die in derjenigen Anschauung wurzeln, welche eine Folge dieser Ansichten ist, so wird man doch nicht bezweifeln wollen, dass ein inneres Band zwischen beiden vorhanden war, und dass die ihrer Natur verwandten Hervorbringungen nicht zum Vorschein gekommen wären oder doch keinen Raum zu ihrer Weiterentwickelung gefunden hätten, wofern eben diese Ansichten nicht verbreitete gewesen wären.

Diejenigen, welche auf Gewissheit der Geschichte verzichteten, d. h. welche ihr den Charakter einer Wissenschaft abstritten, konnten nicht dieselbe Richtschnur für ihr Darstellen haben wie solche, die auf volle Wahrheit ausgingen. Weil die Wahrheit zu enthüllen allzu misslich sei, fand sonach Gerhard de Cordemoy[4]) es genügend, wenn die Ereignisse so beschrieben würden, wie sie allgemein geglaubt werden, vorausgesetzt, dass sie gegen die Forderungen des gesunden Menschenverstandes nicht zu sehr verstiessen. Ihm galt mithin das blos Wahrscheinliche, und da in seinen Augen die Aufgabe der Geschichte war, für das Handeln durch nützliche Beispiele zu unterweisen, reichte für diesen Zweck das Wahrscheinliche schon hin. Auf dem nämlichen Standpunkt sind 1851 die beiden Baseler, Gerlach und Bachofen, wieder angelangt, indem sie sich beschieden, dasjenige als römische Geschichte hinzunehmen, was die alten Römer selber als solche geglaubt haben.

Die Sicherheit der Geschichtskenntniss wurde in Frankreich wiederholt erörtert. Mit grösserer Schärfe als alle Vorgänger untersuchte sie 1795 Konstantin Franz Chasseboeuf Volney. Kein Späterer hat sie mit gleicher

raires: voilà jusqu'a présent ce que nous possédons sur Pétrarque. L'auteur de *Petrarque et son siècle* a voulu faire autre chose: il est devenu, autant que possible, le contemporain du poëte et de son amante; il a placé ces deux belles et nobles figures dans leur entourage, dans leur cadre: croyances, moeurs, opinions, préjugés, monuments, langage, costume, il est efforcé de tout ressusciter. Le sujet qu'il a traité lui offrait les réalites de l'histoire et l'intérêt du roman. *A Rastoul de Mongeot*, Pétrarque et son siècle. Brüssel 1846, Prospectus und Postface II 221.

1) Mathias Corvinus König der Hungarn und Herzog von Schlesien 1793 II u. a.

2) Otto von Mirbach Briefe aus und nach Kurland während der Regierungsjahre des Herzogs Jacob mit Rückblicken auf die Vorzeit. Mitau 1844. II.

3) H. Peetz Christian Markgraf zu Brandenburg-Culmbach, 1603-1655. Auf Grund der vorhandenen und neuer Quellen bearbeitet und seinen Zeitgenossen erzählt. Bayreuth 1859.

4) De la manière d'ècrire l'histoire, erst nach seinem 1684 erfolgten Tode gedruckt.

Kraft in Zweifel gezogen. Als gewiss liess Volney nur den Inhalt der Naturkunde gelten, weil dieser als ein sinnlich wahrnehmbarer, immerwährend als der nämliche verharrend, einem jeden sich gleich darstellt und so in jeglichem Stücke seine Bewahrheitung und Bezeugung an sich trägt, während der Geschichtschreiber blos Erzählern folgt und das Erzählte schlechtweg Glauben fordert. Aus diesem Grunde, folgerte Volney, hat die Geschichte keine Gewissheit, sondern blosse Wahrscheinlichkeit, immer lässt sie Schwanken und Unsicherheit bestehen, entfernt nicht die Möglichkeit des Widerspruches und vermag nicht mehr als einen gewissen Grad der Glaublichkeit oder Wahrscheinlichkeit zu erweisen. Alle, welche über die Sicherheit der Geschichte schrieben, haben nach Volney's Ansicht diese übertrieben: sie fürchteten sich die Grundlagen des Glaubens zu erschüttern. Allein geschichtliche Thatsachen gedeihen nicht weiter als zur blossen Wahrscheinlichkeit [1]). „Die ganze Geschichte hat mich gelehrt, sind seine Worte [2]), dass die Gewissheit die Lehre des Irrthums oder der Lüge ist und die beständige Waffe der Lüge.“ Demzufolge erkennt Volney [3]) in der Geschichte überhaupt keine strenge Wissenschaft, sondern nichts weiter als eine systematische Kunst von wahrscheinlichen Berechnungen, desgleichen etwa die Heilkunst ist.

In seine Fusstapfen traten grosse Mathematiker, „Vieles, was nur wahrscheinlich ist, heisst im gemeinen Leben gewiss — sagt Bessel — immer dann, wenn die Wahrscheinlichkeit sehr gross ist. Dass zum Beispiel Julius Caesar gelebt hat, heisst gewiss, denn es wird durch viele und glaubwürdige Zeugnisse und durch ein Eingreifen in andere Ereignisse verbürgt; dass die sieben römischen Könige gelebt haben, heisst zweifelhaft oder gar unwahrscheinlich, denn die Zeugnisse dafür erscheinen minder glaubwürdig und werden durch andere Dinge noch geschwächt. Dennoch ist unsere Kunde von Cäsar gleichartig mit der von den sieben Königen. Nur in den Graden ihrer Stärke sind beide verschieden. Während die eine so schwach ist, dass wir nicht glauben darauf fussen zu dürfen, ist die andere so stark, dass jeder Zweifel uns unvernünftig erscheint: genau genommen ist aber das eine Ereigniss nur sehr viel wahrscheinlicher als das andere.“ Der Zweifel daran ist also nicht unvernünftig, sondern nur sehr schwach und ein in Zahlen aussprechbares Mass der Wahrscheinlichkeit möchte schwer zu entdecken sein.

So weitgehenden Behauptungen gegenüber gab Ammon's Ausspruch [4]), dass alles historische Fürwahrhalten eine Mischung von Wissen, Glauben und Meinen sei, doch wenigstens das Zugeständniss, dass in der Geschichte auch wirkliches, sicheres Wissen mit enthalten sei, aber freilich, falls dieses nothwendig mit blossem Glauben und Meinen vermischt ist, muss man bekennen, dass der Stand der Geschichte ein sehr niedriger bleibt.

---

1) Les faits historiques ne peuvent arriver qu'à la vraisemblance et à la probabilite. Volney, leçons d'histoire prononcées à l'école normale l'an III de la république française. Paris an VIII (1800) p. 3.
2) Daselbst S. 66.
3) Daselbst S. 140 ff.
4) Ammon, die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion. 2. Aufl. 1836 I 122.

2.

Wäre wirklich der Inhalt der Geschichte in dem Maße unsicher, wie von den angeführten Denkern behauptet worden ist, dann wahrhaftig würde es sich nicht verlohnen an ihre Erforschung ein ganzes Leben zu setzen; ja nur einen mässigen Theil der verliehenen Kraft und Zeit auf sie zu verwenden, wäre Schade, wäre Verkehrtheit. Welchen unausgesetzten Fleiss hat der Geschichtschreiber nöthig! Wie vielen trocknen und ermüdenden Arbeiten muss er sich unverdrossen unterziehen, von denen die Leser seiner Werke nichts ahnen! Und wie selten gereicht ihm selber, was ihm zu leisten vergönnt ist, zur Befriedigung! Aeusseren Lohn, der nur einigermassen in knapp entsprechendem Verhältnisse zu seinen Anstrengungen stünde, hat der Historiker nicht zu erwarten, wie freilich keiner, der im Dienste der Wissenschaft steht. Die irdischen Güter muss er an sich vorübergehen sehen: er darf nicht nach ihnen greifen. Schätze aufzuraffen muss er dem Kaufmann überlassen und dem Knechte, der statt den Wissenschaften zu dienen mit der Wissenschaft Geschäft treibt. Ja, er muss sich darein ergeben auch auf den süssen Beifall seiner Zeitgenossen zu verzichten, denn in dem Maße, in welchem er sich dem Ideale der Geschichtschreibung mehr annähert, hat er weniger Aussicht, des Tages Stimmen für sich zu gewinnen, und wenn auch vielleicht zuweilen in dieser Welt des Wechsels ein günstiger Wind seine Segel schwellt, so wird ihm doch klar sein, dass diejenigen Geschichtschreiber, welche der Strom beständig emporträgt, die rechten unmöglich sein können. Ihm, der Schwieriges zu bewältigen gelernt hat, mag es ein Leichtes sein, Zustimmung zu erjagen, wenn er diess wollte, jedoch ein anderes Ziel steht vor ihm als das Lob der Mitlebenden, und wenn er zurückblickt auf die langen Arbeiten, in die seine Lebensthätigkeit sich ergoss, findet er die Schadloshaltung in dem Bewusstsein, dass er ein Priester der ganzen Menschheit ist und im Ewigen lebt. Aber die erste Bedingung, die ausgemacht sein muss, wenn er der Geschichte sein Dasein widmen soll, ist die, dass sie Wahrheit hat, dass kein Argwohn der Falschheit berechtigt bleibe, dass ihre Mängel ihr noch mangelhafter Betrieb, nicht sie selber verschuldet. Sonst ist sie ein Scheinbild. Wer für das Seitenstück des Romans die Geschichte hält und sich ihr dennoch hingiebt, wäre ein Thor.

Man würde jedoch fehl gehen, hielte man einzig und allein Natur- und Sprachkunde und Mathematik – und vielleicht noch die Philosophie – für sicheres Wissen. Gewiss bieten diese alle ein gesichertes Wissen, aber zu Stande gebracht kann es stets erst durch eine im Geiste vorgehende vermittelnde Thätigkeit werden, wie es ja auch nur angeeignet werden kann kraft der eignen geistigen That. Behaupten zu wollen, der Inhalt der Naturwissenschaft bestehe in den Kenntnissen, welche ausschliesslich der Anblick des Gegenwärtigen gebe, wäre ein Irrthum, denn die Sinnesempfindungen sind ihrer Natur nach unzulänglich. Unsere von den Schwingungen der Luft und des Aethers erregten Nerven theilen uns ja keineswegs die Beschaffenheit der Dinge der Aussenwelt mit, sondern die von ihnen empfangenen Eindrücke werden erst vermöge unserer hinzutretenden Geistesthätigkeit verständlich. Die Farbe, die in unser Auge fällt, besteht in

Wirklichkeit so nicht, die Bewegung der Sonne, die wir sehen, ist ein falscher Schein, und alles was wir schauen, stellt sich in ein und derselben Fläche nicht Eines vom Andern abgehoben uns vor. Von Grösse, Umfang, Entfernung, Lage, Bewegung bekommen wir ein Wissen erst durch unsere eigene innere Thätigkeit, alles diess entsteht für uns erst durch uns selbst. Gewönne der Mensch von der sinnlichen Wahrnehmung sein Wissen, so würde er doch weiter nichts als immer nur den besonderen Gegenstand und das einzelne Verhältniss im jeweiligen Augenblicke kennen und durchaus nicht mehr; jegliche Einsicht bliebe ihm verschlossen. Die Sinne weisen ihm auch nur ein im Wandel Begriffenes. Der auf sie allein verwiesene Mensch vermöchte nicht einmal das Einzelne des Augenblickes so fest und scharf zu fassen, dass es ihm diente, denn schon im nächsten Augenblicke wäre dessen Bild durch die eingetretene Veränderung umgestaltet. Aber über dieser Stufe, auf welcher das Thier lebt, steht der Mensch. Er bringt, es besteht darin seine menschliche Eigenheit, zu dem Sinneneindrucke seinen geistigen Gehalt hinzu, der für ihn ein währer ist, weil er sein Wesen ausmacht. Jenen taucht er gleichsam in diesen und erst nach seiner Vergeistigung lässt er ihn gelten. Die Sinne geben ihm demzufolge keine Schlüssel des Verständnisses. Wohl bringt der Chemiker den Stein zum Sprechen und dem Physiker antwortet die Natur auf gewisse Fragen, die er an sie richtet, aber niemals wird der Naturforscher der Nothwendigkeit entlassen, zu der mit den Sinnen stattfindenden Beobachtung der Gegenstände ausser ihm noch die in seinem Geiste vorgehende Beschauung hinzutreten zu lassen, und bei jedem Versuche die Wahrnehmungen zu erklären, verlässt er das Gebiet der Sinnlichkeit. Alle Völker aller Zeiten haben tagtäglich die Naturerscheinungen vor Augen gehabt, ohne sie desshalb verstanden zu haben. Die Wissenschaft beginnt erst, indem der Denker aus den beobachteten Thatsachen ein Ergebniss zieht, vom wirklichen Besonderen zu gedachtem Allgemeinen aufsteigend, dessen Boden sein geistiges Sein ist, beginnt, indem er die für seine Sinne beschränkte Wirklichkeit unter der Formel der Allgemeinheit fasst. Wird doch jede sinnliche Wahrnehmung erst dadurch zur Erkenntniss, dass der Geist sich ihrer bemächtigt, Zufälliges und Wesenhaftes, Schein und Sein an ihr trennt. Sonach kann man die Naturkunde keineswegs schlechthin als rein erfahrungsmässiges Wissen gelten lassen.[1]) Sätze der Geologie werden mit Recht als naturkundliche betrachtet, ungeachtet ihre Spitzen der unmittelbaren Beobachtung des Vorausgewesenen entrückt sind. Je tiefer der Forscher in's Innere der Natur eindringt. desto mehr erhebt er sich zu Allgemeinheiten, die als solche nicht mehr in das Bereich der sinnlichen Wahrnehmung fallen.

Wollen nun Gelehrte, wie geschehen ist, behaupten, gewiss sei nur dasjenige, was die unmittelbare Beobachtung ergeben hat, das heisst das Einzelne was unter unsern Augen, vor unsern Ohren vorging oder was daraus durch eine Reihe richtiger, meistens mathematischer Schlüsse abgeleitet wird,

---

1) Quae si jam ea quae cogitando ponimus distinguenda sunt ab illis quae in rerum natura vere existunt et fiunt, physica omnis naturae explicatio subjectivae tantum et formalis cognitionis dignitatem prae se fert. Drobisch, De philosophia scientiae naturali insita commentatio. Leipzig 1864.

so befängt sie ein Grundirrthum. Allgemeine Vernunftschlüsse sind gleichfalls wahr — und wahr für die Menschheit ist auch ihre Geschichte. Eine jede Wissenschaft (vieles, was in gemeiner Rede „Wissenschaft" heisst, ist nur Theil Einer Wissenschaft) hat ein aus ihrer Natur hervorgehendes eigenthümliches Verfahren ihres Vorschreitens und darum ist es kein Mangel der Geschichte, dass sie zu ihrem Inhalt auf anderen Wegen gelangt als andere Wissenschaften und eine besondere Art der Beweisführung besitzt. Der Gang, den sie zu nehmen hat, ist ein schwierigerer und insofern misslicherer. Ihre Fortschritte sind darum langsamere, die Geschichtschreiber bleiben darum der Gefahr zu irren in viel höherem Grade ausgesetzt als Forscher in anderen Gebieten, und der Zweifel daran, dass wirklich gewesen sei, was sie als vorgegangen lehrt, liegt darum so nahe. In der That ist eine Ueberführung, wie der Mathematiker sie gewährt und fordert, für den Historiker ein Ding der Unmöglichkeit. Gegen den Zahlenbeweis ist nicht aufzukommen, kann niemand sich verhärten; wer es dennoch thäte, wäre ein Irrsinniger. Ein solches Ziel kann der Geschichtsforscher sich nimmermehr stecken, kommt ihm auch gar nicht zu, sich zu setzen. Seine Aufgabe hat er gelöst, wenn er die sichere Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Aussagen zu geben vermag, er soll jedoch nicht mit denen rechten, die ihm entgegensetzen: „ich will nicht diess glauben". Zuletzt kann alles und jedes ausser der Mathemathik in Abrede gestellt werden und es hat ja wirklich solche gegeben, die, weil ihre Sinne sie getäuscht hatten, nicht einmal der Leibhaftigkeit des Daseins vergewissert zu sein erklärten und mit Xenofanes sprachen:

> Was Gewisses hat nimmer ein Mann noch gewusst und Keiner
> wird je es wissen,

allein die blosse Zweifelsucht zu überwinden kann der Geschichtschreiber füglich unterlassen. In *hunc* incerti locum, si quis demittere velit historiam, nihil equidem repugnabo, sagte 1693 Perizonius und muss man mit ihm wiederholen.

Vor allem muss die Frage, ob es überhaupt einen geschichtlichen Verlauf gegeben hat, bejaht werden, d. h. ob der Gegenstand der Geschichtschreibung Sein hatte. Aus ihrer Bejahung folgt unmittelbar, dass er auch zur Kenntniss muss gebracht werden können. Mindestens als Forderung wird man diess anerkennen; was aber dem Menschen obliegt, muss er auch zu verwirklichen im Stande sein, wenn nicht ein jeder Einzelne, so doch die Gesammtheit Aller. Einige Gewissheiten, die unantastbar sind, lassen sich sofort in Ansehung der Geschichte feststellen. Wir kennen nämlich ein in grosser Mannichfaltigkeit gestaltetes Leben der Menschen um uns herum, und so wie es jetzt ist, war es früher nicht. Von der eignen Lebenserfahrung eines jeden wird diess bezeugt und an diesem Haltpunkt des Zweifelns muss jeder Zweifler zuletzt anlangen. Schon ausserhalb des Gebietes der Geschichte, an seiner Grenze ist diese Stelle festen Bodens gelegen, denn alles auf ihren Tafeln Verzeichnete gehört lediglich der Vergangenheit an und der Augenblick, in dem ich athme, sehe und handle, ist noch nicht ihr Eigenthum; erst nachdem er vorüber, fällt er ihr zu. Für sie ist die Gegenwart eine Zukunft. Aber die Gegenwart ist unläugbar Wirklichkeit, die auf eine Vergangenheit hinweist. Es haben sich also Veränderungen begeben. Da jede derselben aus

einem zureichenden Grunde hervorgehen musste, welcher in demselben Bereiche der Geschichte zu suchen sein muss, so standen sie nothwendig in einem gewissen Zusammenhange. Immer konnte das Eine nicht sein, wenn es nicht vorher ein Anderes gegeben hätte, aus dem es sich entwickelte, es konnte nicht eintreten, wenn kein ihm Vorangehendes bestanden hätte, und zwar bedingt seine Beschaffenheit eine gewisse Eigenthümlichkeit desselben. Dieses aber setzt wiederum für sein grade so geartetes Dasein ein Früheres voraus und so erstreckt sich die Nothwendigkeit eines bestimmten Andersgewesenseins durch eine lange Kette von Gliedern in die Vorzeit, bis man von dem Zusammengesetzten zu dem Einfachen geführt ist. Wenn wir unter der Last des römischen Rechts seufzen, so muss es ein römisches Volk gegeben haben, welches dasselbe ausbildete, jener Gesetzgeber Justinianus muss einen Vorgänger gehabt haben u. s. w. Wirft eine verkehrte Theologie weithin ihren umnachtenden Schatten, so kann sie selbst nur das Erzeugniss einer Reihe von Verkehrheiten sein, die für ihr Entstehen wie für ihre Ausbreitung ganz eigenthümliche Verhältnisse zur Voraussetzung haben mussten. Um etwas zu finden, geht man bekanntlich von Gegebenem, dem unmittelbare Gewissheit zukommt, aus, und leitet aus diesem das Neue ab, als ein mit ihm unläugbar dergestalt im Zusammenhange Stehendes, dass sein behaupteter Inhalt durch dasselbe gerechtfertigt wird, denn wenn wir es vermöge seines Zusammenhanges mit dem unmittelbar Gewissen als etwas schlechterdings Nothwendiges denken müssen, so müssen wir es auch als wirklich denken. Die lebendige Gegenwart hat diese unmittelbare Gewissheit, und ein jedes Stück derselben oder jeder geschichtliche Gegenstand besteht auf Grund eines zusammengesetzten Verhältnisses, ohne dessen Voraussetzung er nicht derart sein könnte, wie er beschaffen ist, enthält sonach die Beziehung zu diesem in sich, und die Entwicklung des Bezuges wird für uns die Aufgabe. Das, was diese Beziehung angibt, nicht zu setzen, hiesse in Widerspruch treten mit dem Wahren, welches ist. Jedwedes geschichtliche Ereigniss ist innnerhalb eines Zusammenhanges, und demzufolge mit anderen Ereignissen in solcher Weise verknüpft, dass es kein rein für sich selbst Seiendes, kein völlig Eigenständiges vorstellt, sondern ein Glied im Ganzen, ein Bruchtheil von Anderem ist. Die Richtigkeit dieses Ausspruches findet ihre Bestätigung ebenfalls in der eigenen Lebenswahrnehmung eines jeden, da sich kein einziger erlebter Vorgang vollständig vereinzeln lässt, vielmehr allemal sich herausstellt, dass jegliche Begebenheit in anderen Begebenheiten wurzelt und ebensowohl mit dem neben ihr Befindlichen wie mit Früherem verwachsen ist. Steht nun irgend welche auf solche Weise ermittelte vorgängige Thatsache fest, so ist es hinwiederum unmöglich, dass gewisse andere Thatsachen vor ihr nicht gewesen, also nicht geschehen seien: konnten diese demnach wegen des auf sie Folgenden nicht ungeschehen sein, so ist ihre Wirklichkeit ausgemacht. Das im Wege eines solchen Verfahrens Ermittelte ist nun nicht etwa eine allgemeine Wahrheit, noch eine Zahl, sondern ist eine bestimmte Besonderheit des Lebens, welche in einer begrenzten Zeit innerhalb gewisser Verhältnisse steht, somit gleichsam an Anderes anstösst und greifbar wird. Immerfort ergeben sich neue auszumittelnde Verhältnisse. Wie eines Uhrwerks Räder sind die Vorgänge ineinander gezahnt. Was unzweifelhaft die Folge einer bestimmten

Begebenheit war, liefert den Beweis dafür, dass eben diese Begebenheit vorgefallen ist. Gegen das Verbindende einer solchen Schlussfolgerung würde sich nun zwar mit Recht einhalten lassen, dass sowohl in den meisten Fällen eine Auswahl von möglichen Verursachungen denkbar bleibt, folglich das Zwingende für die Annahme grade dieser Einen fehlt, als auch dass der Rückschluss von einer Folge auf eine vorgängige Begebenheit gemeinlich nicht von der ganzen Begebenheit Gültigkeit haben kann, — wenn es sich um eine geringe Anzahl nebeneinanderstehender Ausgangspunkte des Schliessens handelte. Dem ist jedoch nicht so. Denn es ist nicht etwa ein und das andere Spätere, welches auf sie zurückführt, sondern es ist die ganze volle Breite eines nachfolgenden Zeitalters, welche auf das nächst vorangegangene zurückweist, und es führen mithin sehr viele sichere Endpunkte, welche ersteres enthält, von verschiedenen Richtungen her auf die nämliche vorauszusetzende Begebenheit hin, so dass nicht nur der Kreis des Möglichen verringert, sondern auch das Anzunehmende mehrseitig bezeichnet wird. Zwischen allen gewonnenen Folgerungen und Voraussetzungen muss ein befriedigender Einklang gewonnen werden. Und wie diejenige spätere Zeit, deren Vorgrund aufgefunden werden soll, eine ungeheure Menge von Endpunkten und Ausläufern des früher Gewesenen begreift, so wird dieser ihr Vorgrund gleichfalls aus einer Fülle von Begebenheiten, Umständen, Verhältnissen bestehen müssen, die sämmtlich Dasein gehabt haben müssen. Dasselbe gilt von jedem Weiterschreiten in eine fernere Vergangenheit. Die Folge ist ein Probirstein für das Vordere. Der Schluss geht also vom Unmöglichen auf das Geschehene, d. h. auf die Nothwendigkeit, dass etwas wirklich gewesen ist, weil unmöglich ist, dass dieses selbe nicht gewesen sei. Wir haben folglich gutes Recht zu sagen: so wie es jetzt ist, war es nicht immer, und wir sind im Besitze von Handhaben, um auszumitteln, wie es vordem ausgesehen haben muss. Der seinen Ausgangspunkt von der unanzweifelbaren Gegenwart nehmende rückwärts gekehrte Lauf wäre demnach für die Geschichte der erweisende.

Dieses Beweisverfahren ergäbe nun freilich ein mangelhaftes Wissen von der Vergangenheit, aber es ist auch nicht das alleinige. Es stehen ihm noch andere zur Seite, die es ergänzen. Es ist nämlich die Gegenwart nicht blos die Wirkung eines bestimmten vorangegangenen Lebens, sondern es ragt auch die frühere Zeit noch vielfältig in die unsrige hinein. Eine Menge von augenfälligen und handgreiflichen Gegenständen gibt es, die weder von uns selbst noch von uns bekannten Menschen herrühren und eine solche Beschaffenheit haben, dass ein lange fortdauerndes Bestehen ihnen zukommt. Wir leben im Nachlass vergangener Geschlechter. Die Erbstücke, in deren Besitze wir uns befinden, stehen vor uns als Menschenwerke und insofern als Zeugnisse für das Dagewesensein von arbeitenden Menschen, und die uns bekannten Wirkungen ihrer Thätigkeit führen uns auf Ursachen, welche ihnen entsprochen haben müssen. Wir haben vor unseren Blicken Wohnhäuser verschiedener Zweckmässigkeit und verschiedenen Geschmackes, wir haben vor uns hochragende Dome und heitere Tempel, Burgen und Pyramiden, Hünenbetten und Ringwälle, Bronzeschwerter und Kieselmesser. Dass diess alles vor Zeiten von Menschen hergestellt worden ist, muss als ganz gewiss ange-

nommen werden und es ist ebenso einleuchtend, dass die Sinnesart, die Bedürfnisse, die Geschicklichkeit derjenigen Menschen, die sich die Mühe gaben, diess alles zu fertigen und grade so zu gestalten, sich von der uns eigenen Bildung unterschieden haben müssen, weil wir dergleichen nicht mehr herstellen, — wer würde bei der Geistesrichtung unserer Tage es unternehmen einen neuen Dom gleich denen zu Köln und Strassburg aufführen zu wollen? — und es springt ferner in die Augen, dass diese so verschiedenen Werke auch von unter einander verschiedenen Menschengeschlechtern, von anders Gesinnten, anders Gebildeten ausgegangen sein müssen. Wir betrachten in diesen Besitzstücken früherer Geschlechter dasselbe, was sie einst betrachtet, benutzt, geschaffen haben, und an jedes Stück knüpft sich eine Reihe von Folgerungen. Finden wir an einer ehemaligen Wohnstätte von Menschen eine grosse Zahl mannichfacher Knochen- und Steinwerkzeuge, so lässt sich darauf allerdings kein mathematischer Beweis gründen, dass die Menschen, welche diese Werkzeuge mühselig sich zurecht gemacht haben und mit ihnen nur schwerfällig arbeiten konnten, kein Eisen besassen, aber welcher Verständige wird gleichwohl daran zweifeln, dass wofern sie Eisen, wofern sie Metall gehabt hätten, sie aus diesem sich ihre Aexte und Meissel gefertigt haben würden und nicht aus Gebeinen und Gestein? Und wenn wir weiter bei solchen Funden an den Enden angenagte Knorpel antreffen, so sind wir zu der Folgerung berechtigt, dass diese Menschen, welche jener Werkzeuge sich bedienten, Hunde um sich hatten; werden aus der Tiefe der See Haufen von Thierknochen im Durcheinander hervorgezogen, jedoch die unter ihnen befindlichen Hundeknochen stets in ihrer natürlichen Lage, so wissen wir gleichfalls bestimmt, dass diese Menschen den Hund als Gefährten hatten, aber Hunde nicht assen. Alle diese Schlüsse sind überzeugend ohne mathematische Bündigkeit zu besitzen. Alle stofflichen Werke früherer Zeiten, alle Ueberbleibsel der dahingestorbenen Geschlechter sind noch vorhandene Bruchstücke der vorübergegangenen Geschichte, die sich unserem Auslegen darbieten.

Nicht anders verhält es sich mit den bestehenden Einrichtungen, mit dem Brauch und der Sitte, mit der Sprache und der Kunstfertigkeit, mit dem gesammten Wissen. Diess alles ist ein überkommenes, ist wie es uns gelehrt wurde und für uns vorhanden ist, der Niederschlag einer langen Entwickelung, die sich nothwendigerweise in stufenmässiger Aufeinanderfolge bis zu demjenigen Stande, der für uns ein gegenwärtiger ist, ausgebildet haben muss. Auch in diesem haben sich Trümmer des untergegangenen Menschenwandels erhalten und was noch vor uns ist, legt Zeugniss ab von einer besonderen Art der Vergangenheit, welche die zu seiner Entstehung nothwendigen Bedingungen enthielt. Die Sitte ist entsprungen aus lange währenden Vorstellungen, die in Handlungen übergingen. Die Sprache ist Kennzeichen einer lange fortdauernden Richtung des geistigen Lebens; was in Wort und Rede verhandelt wurde, verhauchte, jedoch im Sprachschatze und in der Art mit ihm umzugehen, drückte sich die Schärfe des Denkens sowohl wie der Umfang und die Richtung der Vorstellungen ab. In den Benennungen der Berge und Flüsse erhielten sich Namen aus grauem Alterthume und diese Namen sprechen von Vorstellungen und Völkern, wenn wir sie verstehen. Diess alles

haben wir nun als ein gewisses Eigenthum und indem wir es zergliedern, besitzen wir Mittel das zuverlässig Vorangegangene zu erkennen.

Soviel steht fest: wir haben eine lebendige Kenntniss der Gegenwart so wie des von uns Erlebten, und niemand kann in Abrede stellen, dass es vor unsern Tagen anders auf der Erde unter den Menschen aussah. Wie es nun in der nächstvorangegangenen Zeit zuging, davon haben uns Väter und Grossväter benachrichtigt, die es ebenso sicher wussten, wie wir die Vorgänge unserer Zeit, weil es für sie ein Gegenwärtiges gewesen war. Wenn beispielsweise mein Vater mir erzählte, dass er als Secundaner mit dem Stock, als Primaner mit dem Degen in die Schule ging, wenn mein Grossvater mir erzählte, dass er als Uebersetzer aus dem Polnischen für den Minister Hoym aus den in seine Hände gekommenen geheimen Schriftstücken mit höchstem Unmuth die tückische und verrätherische Behandlung der Polen seitens des preussischen Staates in der Zeit der letzten Theilungen des Polenreiches ersehen habe, so werde ich nur dann einen Grund haben, an der Richtigkeit dieser Mittheilungen zu zweifeln, wenn ich diesen Männern Wahrhaftigkeit absprechen müsste. Ist dies aber nicht der Fall, so überträgt sich ihr Wissen auf mich und ich weiss das von ihnen Ausgesagte als ein Wahres. Allerdings ist diese Kenntniss für mich nur eine mittelbar erlangte, aber solche mittelbare Beobachtungen tragen gleichwohl den Charakter der Gewissheit an sich. Mögen diese Thatschen im Fortfluss der Ereignisse allmählig ihre weiter wirkende Kraft einbüssen, die für mich erst vermittelten, entfernten Wahrnehmungen verlieren keineswegs an Glaubhaftigkeit und es war ein verkehrtes Unternehmen, welches einige Mathematiker seit J. Craig (1699), namentlich Prevost, Lacroix, de la Place, Schubert, Littrow sich beikommen liessen, auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung die mit den Zeiten sich abschwächende Kraft der Zeugenschaften berechnen zu wollen. Was heute wahr ist, wird auch wahr sein nach hundert, nach tausend Jahren, und was vor hundert, vor tausend Jahren wahr gewesen ist, das ist noch heute wahr geblieben. Die Väter wussten von ihrer Zeit und von den früheren Zeiten hatten sie aus dem Munde der Altvordern vernommen. Waren sie es doch, welche die Vorgänge erlebt, geschaut und theilweise zu Wege gebracht hatten. „Es ist eine unverständige Markscheidekunst, die den Unterschied zwischen dem wurde oder war und ist aufgegriffen und einen aus der Kette der immer fortschreitenden Zeit losgerissenen und gewaltsam fixirten Moment als Basis des letztern aufgestellt hat" (Wachsmuth, Entwurf einer Theorie der Geschichte. Halle 1820 S. 14.) Weil etwas war, weil etwas bestand, weil etwas geschah, darum erfuhr es der Historiker, und weil er es kannte, theilte er es weiter mit. Wer sein Wissen niederschrieb, der rückte sich aus seinen Tagen heraus und sprach zu allen kommenden Geschlechtern. Ein solcher ist für alle Nachkommen, insoweit er erzählte, ein Gegenwärtiger geworden. Wir hören seine Mittheilung. Demnach wäre es nicht etwa gewissenhaft, sondern unvernünftig, ohne besonderen Grund seine Erzählung in Abrede zu stellen, insonderheit so lange Uebereinstimmungen derselben mit verschiedenen anderen Berichten, welche uns überkommen, zu gewahren sind. Nur wenn Widersprüche vorhanden sind, wenn hinsichtlich einer gemachten Angabe bestimmte Veranlassungen zum Zweifel sich ergeben oder wenn Be-

denken entstehen gegen die Wahrhaftigkeit des Berichterstatters, haben wir ein Recht, dessen Rede nicht in uns aufzunehmen. Die grosse Menge aufbewahrter Erzählungen setzt meist in den Stand, jeden einzelnen Gewährsmann durch den Vergleich mit andern Gewährsmännern, wo nicht durchgehends, mindestens stellenweise zu prüfen, und mittelst der Zergliederung seines Verfahrens in einigen übersehbaren Fällen seinen Werth zu bemessen; und wäre selbst dies nicht der Fall, so besässen wir doch in dem schon in den früheren Bemerkungen Hervorgehobenen einige zuverlässige Mittel nicht nur zur Ergänzung der überlieferten Kunden, sondern auch zum Würdigen und Abschätzen eben dieser Kunden.

Gegen die Behauptung, dass alle Nachrichten oder ein sehr grosser Theil der Nachrichten, die uns auf dem Wege der Mittheilung zugekommen sind, erlogen seien, würde ausserdem geltend zu machen sein, dass der Trieb zur Wahrheit oder, was auf dasselbe hinausläuft, der Sinn für Gerechtigkeit in der Menschennatur liegt. Mag immerhin in einzelnen Menschen das Böse übermächtig werden und die Lüge emporschiessen, so ist im ganzen Menschengeschlechte der gute Trieb doch der stärkere. Im allgemeinen wird sich aussprechen lassen, dass wer etwas für das zukünftige Gedächtniss aufzeichnete, diess that, weil er es wusste und kannte, und dass derjenige, welcher der Geschichtschreibung Mühsal auf sich nimmt, ein dem Höheren zugewandter Mann ist. Die erste Forderung an den Historiker ist immer, dass er ein **vir bonus** sei. Danach vor allem andern ist also bei jedem Quellenschriftsteller zu fragen und die neuere Forschung hat denn auch bei der Würdigung der älteren Geschichtschreiber grade hierauf vornämlich ihr Augenmerk gerichtet.

Die Aufzeichnung des Geschichtschreibers ist endlich keine solche, welche er für sich allein hätte behalten können. Das Mitwissen anderer Menschen von denselben Vorgängen erstreckt sich auch auf seine Berichterstattung. Irrt er oder fälscht er gar, so wird der Widerspruch nicht ausbleiben. Darum galten auch vor dem Reichskammergericht die seit Alters als ächt angenommenen Jahrzeitbücher, soweit die Vorfahren ihnen geglaubt hatten, als wirkliche Beweisstücke. Es gilt ein geschichtlicher Schriftsteller nicht einzig und allein darum, weil er berichtet hat, sondern auch darum, weil ihm geglaubt wurde, weil kein Widerspruch erfolgt ist. Setzen wir den Fall, in einem Kloster hätte ein Mönch die Liste der Aebte dieses Klosters und der Bischöfe seines Sprengels falsch gebucht, hätte es alsdann ausbleiben können, dass andere Mönche desselben Klosters entweder dieses lügenhafte Schriftstück vernichteten oder eine andere richtige Liste aufsetzten? Gewiss nicht. Was aber gar in die grössere Oeffentlichkeit hinaustritt, erfährt unausbleiblich irgend welchen Einspruch, wenn es nicht unangezweifelt dasteht. Der Erzähler ist kein Einzelner, von den übrigen Menschen völlig Abgelöster, sondern ein mit ihnen im Zusammenhange Lebender. Sein geschichtliches Wissen hat auch überdies, obschon es sein persönliches ist, gleichwohl durchaus nicht dies zu seiner Eigenheit, dass es ganz und gar ein individuell abgegränztes sei, seine Art ist im Gegentheile die der Allgemeinheit, der Menschheitlichkeit. Wegen des eingeengten Bereiches seines Wirkens, seiner Thä-

tigkeit und seiner Wahrnehmung vermag nämlich der Mensch nur äusserst wenig unmittelbar zu erfahren und hat zur Quelle eines grossen Theiles seines Wissens das Wissen anderer Menschen. Nicht ungeprüft nimmt er es in sich auf. So ergänzen sich die Wissensbereiche der einzelnen Menschen und der Bericht eines jeden nur einigermassen sich ausbreitenden Geschichtschreibers ist im Grunde ein solcher, an dem sehr viele Menschen Antheil hatten. Und wie die Kenntniss vieler zusammengeflossen ist, ehe ein bestimmtes Wissen durch einen Geschichtschreiber zum Ausdruck gelangt (denn Weniges ja nur ist einfache Mittheilung von Gesehenem und Gehörtem) so wird auch seine Darstellung selber zu einem Gegenstande, mit dem sich viele beschäftigen, vorzugsweise solche, deren Sinn ihm zugewendet ist, weil ihr Geist schon mit den behandelten Vorgängen vertraut ist. Kann übrigens der Darsteller in anderer Absicht geschrieben haben als in der, dass seine Arbeit zur Kenntniss anderer Menschen gelange, folglich auch ihrem Urtheile unterliege? Welche sonstigen Nebenabsichten er dabei hatte, diese muss er auch gehabt haben. Findet keine Oeffentlichkeit der Abfassungen statt, so bleiben sie doch nicht geheim und, sowie sie bekannt geworden sind, tritt Beurtheilung durch Andere ein. Was dann nicht befriedigt, erregt zum Schaffen von Besserem, welches fortan jenem Ungenügenden gegenübersteht. Das gegenseitige (gleichviel ob ausdrückliche, ob stillschweigende) Urtheilen der Geschichtschreiber über einander ersetzt hinlänglich die mangelnde öffentliche Beglaubigung und Bewährung bei der Niederschrift. Geltung darf nur beanspruchen, was stehen gelassen wurde — demjenigen, dem die Kraft sich zu erhalten innnewohnt; selbst diese Geltung bleibt eine bedingte, weil ihre Anerkennung immer noch von dem Ausfall der Prüfung abhängt, welche spätere Geschichtsforscher auf Grund ihrer allgemeinen Geschichtskenntniss werden eintreten lassen.

Diese und jene Erzählung ist sicherlich erlogen oder falsch gefärbt worden: aber der Inhalt der Geschichte ist denn doch mehr als die einfache Aneinanderreihung einzelner (möglicherweise gefärbter) Berichte. Er beruht nicht auf wenigen, sondern auf unzähligen Ueberlieferungen, ist kein atomistischer, sondern ein verketteter und gibt sich als das Ergebniss einer Gesammtarbeit, als das vereinte Wissen sämmtlicher Historiker, so wie der unendlich Vielen, deren Wissen in sie überging. Er ist die Frucht einer ungeheueren Menge von zusammen, ineinandergreifenden Berichten. Sie alle haben erst einer Verarbeitung unterlegen, bevor sie Züge zu dem Bilde abgaben, das vor uns steht. Sie gehen nicht einfach in ihrer ersten Fassung in das Ganze über. Die Bestandtheile der mannichfachen Angaben bleiben keine losen, wie sie bei der Aufnahme aus je einer Erzählung zunächst erscheinen, sondern befinden sich im innigsten Zusammenhange nach vielen Seiten, gerathen sofort in Verbindung mit den aus anderen Angaben geschöpften und müssen irgendwie zu ihnen passen. Das Ungehörige verräth sich. In der Wirklichkeit war alles in vielfältiger Verknüpfung: wahre Abschilderungen der Wirklichkeit führen nothwendig eben dahin. Und wenn nun ein Stück an das andere sich anschliesst, eines das Andere trägt, so tritt eine wechselseitige Verbürgung in der ausgedehntesten Weise ein. Im Zusammenhange, in der nothwendigen Einheitlichkeit des Mannichfaltigen wird somit Beglaubigung für Einzelnes gewonnen, was lediglich als Einzelnes angesehen

in Zweifel gezogen werden könnte, und wir werden dahin geführt, die gesammte Geschichte als Ein Ganzes zu betrachten.

Das ewige Sein ist nothwendigerweise ein Sich-Bethätigen und schliesst demnach das Beharren im ewigen Einerlei von sich aus. Als ewiges Thun ist es ein Werden. Aus Einheit kommt folglich das Setzen von bedingten Unterschieden, die Besonderung (Individuation), und in die Ewigkeit kommt die Folge des Nacheinanders, das fliessende Jetzt.

Wo Geist und Natur zu einandertreten, beginnt — für uns — das geschichtliche Entwickeln. Der in die Welt gestellte Menschengeist wird an ihr wirksam, und indem er sich in sich vertieft, bemächtigt er sich zugleich des Gehaltes und der Wahrheit, die ausser ihm, in ihr vorhanden ist, und zwar ist das Sein und Schaffen des Einzelnen blosses Bruchstück einer festgesetzten Thätigkeit. Dieses sein Thun in sich und an der Welt ist seine Geschichte. Sie und das Wissen von ihr ist demzufolge nicht die Sache eines Einzelnen, sondern die Sache aller, der Gesammtheit. Als Wissenschaft genommen, ist die Geschichte mithin keineswegs die Rede und Erzählung eines Gelehrten, sondern das Bewusstsein, welches das Menschengeschlecht von sich selber hat und damit zugleich das Gewissen der Menschheit. In diesem letzten und in keinem andern Sinne ist das berühmte Wort zu verstehen: „die Weltgeschichte ist das Weltgericht." Wer anerkennt dass (worüber mich auszubreiten einer anderen Gelegenheit vorbehalten sei) das Menschengeschlecht nicht ist die blosse Zusammenzählung von lauter vollständig in sich abgeschlossenen einzelnen Menschen, die im Grunde nichts mit einander zu schaffen haben, sondern nur äusserlich verkehren, wer zugesteht, dass in ihnen allen Ein inneres Band gewoben wird, der wird auch nicht umhin können einzuräumen, dass wenn dem also ist, auch das Wesen der Geschichte nicht so äusserlich aufgefasst werden darf, als wie man gemeinhin zu thun pflegt. Hat jeglicher Mensch eine Vorstellung seines eigenen Lebens und ist selbige nach Massgabe seiner Reife mehr oder minder vollkommen und treu, so kommt auch der Menschheit ein Wissen von ihrer Vergangenheit zu und zwar ein solches, welches kein starres sein kann, sondern noch in Bewegung begriffen mit ihrer fortschreitenden Entfaltung vollkommener wird.

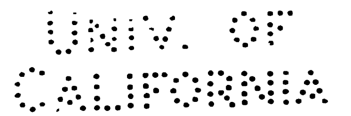
Liegt in diesem Gebote des Werdens der Fluss der Dinge, das sich Verändern und Wandeln, Entstehen und Verfliessen, so bringt die Natur des Vergangenen mit sich, dass es nirgends anders als im Geiste festgehalten werden kann. Die Aussenwelt kann nicht mehr als die Wirkung der Menschenthat bekunden, nicht das Thun selber. Welch anderes Wissen vom Werden könnte es also überhaupt für den Menschen geben, als ein solches, welches im Menschengeiste ruht? Die Menschen selber sind es, die ihr Handeln in ihrem Gedächtniss festzuhalten haben. Das geschichtliche Wissen hat demzufolge nothwendig die Eigenheit, dass es ein uns durch andere Menschen überkommenes und vermitteltes, ein im Menschengeschlechte fortgeleitetes ist, und der Umstand, dass der Boden der Geschichtswissenschaft der Menschengeist ist, thut ihrem Werthe keinen Eintrag. Es würde also derjenige bei der historischen Arbeit auf Abwege gerathen, der die Methoden des Naturforschers und des Mathematikers handhaben wollte; nur an einigen wenigen Stellen auf dem Felde der Geschichte werden sie

nebenher anwendbar sein. Weder an den Augenschein kann sich der Geschichtsforscher klammern, noch in reinen Vernunftschlüssen sich bewegen: er ist auf die Kunden seiner Mitmenschen hingewiesen, denn aus dem Wissen der Menschheit hat er zu schöpfen.

Drückt das Wesen ewiger Beständigkeit in der Gesetzmässigkeit alles Vorgehenden sich aus, und waltet demnach in allem Vorgehenden eine höhere Gesetzmässigkeit, so ist das Auftreten des Vorgehenden als das eines Einzelnen ein Besonderes und in dieser seiner Besonderheit erscheint es, wiewohl es ein in der Gesetzmässigkeit begründetes ist und selbe in sich trägt, dennoch wie ein Zufälliges, welches grade so, aber auch anders gewesen sein könnte. Diese Seite der Zufälligkeit an dem Vorgegangensein ist es nun, welche es demMenschen auf seinem beschränkten Standpunkte zur Unmöglichkeit macht, durch Vernunftschlüsse zu beweisen, dass die Geschichte sich genau, wie sie das Menschengeschlecht kennt, zugetragen haben müsse. Die unbedingte Nothwendigkeit eines bestimmten Zusammenhanges, oder vielmehr richtiger ausgedrückt: die Ausschliesslichkeit des So-Sein-Müssens wird an den geschichtlichen Einzelheiten nicht kenntlich und es kann nicht mehr erweisbar sein, als dass diese Einzelheiten als begründete wirklich geworden sind, ihre Begründung. Der innerlich abgeschlossene Zusammenhang könnte ohnehin nur aus der zusammenbegriffenen Gesammtheit aller Einzelheiten oder aus der vollständigen Geschichte des Menschengeschlechtes, insofern sie ein einiges Ganze bildet, deutlich werden, zu solcher nothwendigen Vollständigkeit strebt aber die Wissenschaft erst hin. Während der Mathematiker in dem erarbeiteten Theile einen unverrückbaren Anfang besitzt, der in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit beharren wird, wie weit auch in noch ungeahnte Fernen die Mathematik sich erstrecke, wird die Geschichte in allen ihren Theilen an Vollkommenheit zunehmen, je weiter die Einsicht des Menschengeschlechtes sich steigert. Für sie gibt es keinen Eukleides. Nicht blos ihre Fortsetzung, sondern auch ihre Vollendung bleibt der Zukunft vorbehalten und alles historische Arbeiten ist Hinarbeiten zu einem fernen Ideale. Diese Betrachtung der Stellung der Geschichte findet auch darin eine Bestätigung, dass sie wirklich im Verhältniss zu der vorwärtsschreitenden — oder auch zurücksinkenden — Erkenntniss des Menschengeschlechtes in verschiedenen Zeitaltern verschieden behandelt worden ist. Die von einander abweichenden Weisen der Geschichtschreibung haben aber nicht etwa darin ihre Verschiedenheit, dass die eine für wahr ausgäbe, was nach der andern falsch wäre, vielmehr in Ansehung des abweichenden Grades der Einsicht, mit welcher der Geschichtsstoff aufgefasst wird. Ihr wesentlicher Unterschied liegt nicht in so und so viel vermöge der fortgesetzten Arbeit berichtigten Einzelheiten, sondern in der Art der Behandlung. Die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit. Sie geht allmählig hervor aus den vereinten Anstrengungen Unzähliger, die ihrem Dasein einen höheren Werth zu geben verstanden, indem sie bewusst an dem Bilde der Menschheit arbeiteten. Kein einzelner Geschichtschreiber wird sich vermessen können, die volle Wahrheit erreicht zu haben, unfehlbar zu sein; in seinem Geiste spiegelt sich die Vergangenheit ab, und so wie aus ihm ihr Bild gegeben wird, hat es Züge angenommen, welche die Eigenthümlichkeit seines Geistes nothwendig gab. Desshalb ist auch von Göthe ge-

sagt worden, dass der „Geist der Zeiten der Herren eigner Geist" sei. Indess dem einen Geschichtschreiber folgt ein anderer, der schon das von seinem Vorgänger gegebene Gemälde fertig vor sich hat und von jenem sich nach der besonderen Fassung seines Wesens unterscheidet. Diese Verschiedenheit setzt ihn in den Stand, zu gewahren, wo die Persönlichkeit des ersten Darstellers zu Fehlerhaftem geführt hat. Denn der Irrthum, welchen ein Geschichtschreiber begeht, ergreift nicht die Thatsache selber, an der er irrte. Diese wird durch den Einfluss seiner Eigenheit ja in nichts verändert; sie bleibt so wie sie gewesen ist, behält ihre Stelle, büsst keine von ihren Beziehungen ein. An ihr lässt sich demzufolge seine Vorstellung berichtigen. Daher ist die Arbeit aller einzelnen Geschichtschreiber ein Zusammengreifen zur Herbeiführung des wahren Geschichtsbildes, ein fortwährendes Wiederaufheben des Falschen, Verbessern, Läutern, und was von keinem einzelnen Geschichtschreiber behauptet werden kann, gilt darum mit Recht von der gesammten Geschichtschreibung.

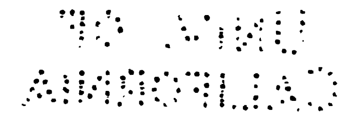
Aus dem Erörterten dürfte zur Genüge erhellen, dass die Geschichte keine erträumte Wissenschaft ist, dass sie aber noch keineswegs diejenige Vollendung besitzt, in der sie unbedingt für alle Zeiten feststünde. Kann der Zweifelsüchtige, welcher aufrichtig verfährt, nicht in Abrede stellen, dass ein Theil unserer Geschichtskunde ganz gewiss sicher und wahr ist, trotzdem dass dieser Theil durch menschliche Ueberlieferungen bekannt ist, dass dieser Theil grade so gedacht werden muss und nicht anders gedacht werden darf: so wird der Schutzredner der Geschichte bereitwillig zugestehen, dass der gesammte Inhalt unseres geschichtlichen Wissens aus Bestandtheilen von sehr verschiedener Glaublichkeit oder ungleichartigen Werthes zusammengesetzt ist. Wenn Gewissheit diejenige Art der Kenntniss ist, bei welcher keine Gefahr besteht, in ihr zu irren, so ist Gewissheit allerdings schon jetzt die Eigenschaft eines grossen Theiles unserer Geschichtskenntnisse, aber freilich ein guter Theil derselben ungewiss und unsicher. Diess Ungenügende aber kommt auf Rechnung des noch ungenügenden Betriebes. Dass die Geschichtschreibung vollkommen sei, hat ja auch niemand behaupten wollen. Und steht denn etwa alles und jedes, was wir derzeit aus naturwissenschaftlichen Darstellungen erfahren, unumstösslich fest? Gibt Mangelhaftigkeit im Einzelnen einen Grund zur Verwerfung des Ganzen oder nicht vielmehr eine Aufforderung zum angestrengten Erforschen, damit eine bessere Erkenntniss angebahnt werde? Einmal genöthigt, einen Theil der Geschichte als durchaus gesichert anzunehmen, dürfen wir uns der Mühe nicht entschlagen, das Uebrige, welches keine gleiche Gewissheit beanspruchen kann, fort und fort zu untersuchen und diejenigen Männer, welche sich dieser schweren Arbeit mit unverdrossenem Eifer unterziehen, machen sich ohne Zweifel um die Menschheit verdient.



3.

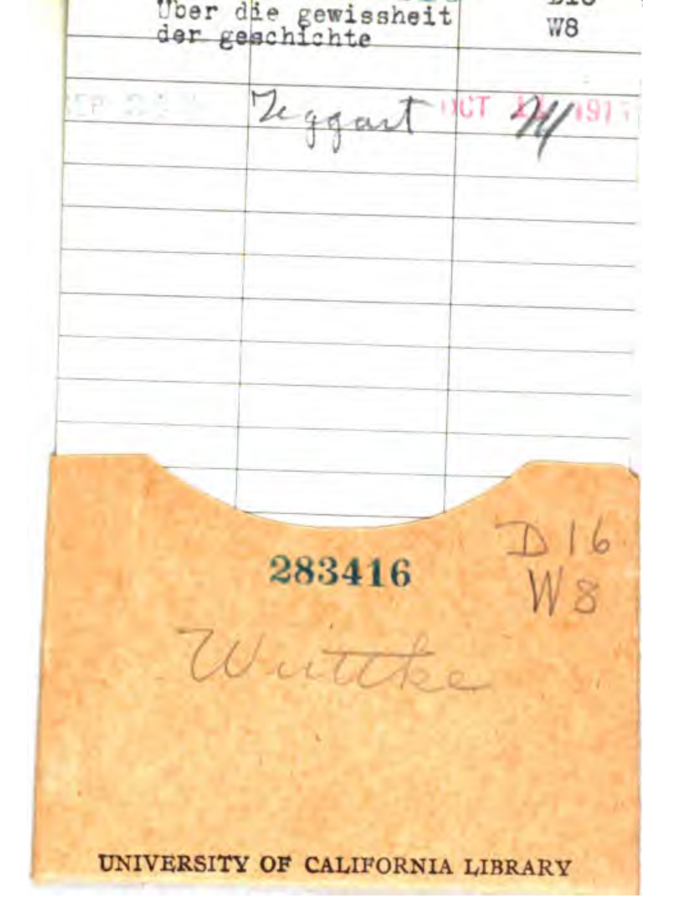
Die Natur der geschichtlichen Kenntniss als einer im Geist aufbewahrten, als eines blos mittheilbaren Wissens gebietet dem Geschichtsforscher den Rückgang auf Mittheilungen, welche die Erinnerung des Menschengeschlechtes in sich tragen. Immer ein Menschengeschlecht nach dem andern stirbt mit seinem Gedächtniss und seiner Kunde des Selbsterlebten ab. Was es davon dem nachkommenden Geschlecht hinterlässt, was das nachkommende davon behält, das ist sein Wissen des Vorangegangenen. Da nun aber an der Wahrheit der Ueberlieferungen die Gewissheit hängt und im Welttreiben Wahrheit, Irrthum und Lüge sich mengen, so entsteht für den Geschichtsforscher nicht nur die Aufgabe, alles Mitgetheilte zu erkunden und nach seiner verschiedenen Bedeutung für das Ganze zu ermessen, sondern auch die weitere: seine Prüfung vorzunehmen. Quellenkritik ist somit nach dem Sammeln seine erste Arbeit und von entscheidender Wichtigkeit. Die Beschaffenheit der auf die Nachwelt gekommenen Kunden, die Weisen der Mittheilung und der Werth der Berichte erfordert die allergenaueste Untersuchung, damit hierin klar sehe und sicher gehe, wer zum Erzählen sich anschickt. Die Art des dabei einzuhaltenden Verfahrens kann unmöglich dem Belieben anheimgegeben sein. Wurde neuerdings von Floto (Ueber Historische Kritik. Akademische Antrittsrede, Basel 1856 S. 13) ausgesprochen: „es lasse sich eine Theorie, es lassen sich bestimmte Grundsätze, Regeln und Rezepte über historische Kritik nicht aufstellen", so war diess eine voreilige Aeusserung. Hätte Floto Recht, so schwankte der Boden der Geschichte: aber es ist wohl möglich und ausführbar, was er läugnet. Ihm hat vermuthlich die Schwierigkeit des zu gewinnenden Ausgangspunktes unüberwindlich gedünkt. Versuchen wir die Lösung dieser Schwierigkeit.

Alle geschichtlichen Nachrichten waren zuerst erfahren, bevor sie mitgetheilt wurden. Demgemäss richtet sich die erste Vorfrage auf die Arten des Erfahrens und des Mittheilens, um deren Verschiedenheit und Werth zu bestimmen. Ist hierüber Klarheit gewonnen, so kommen die Gewährsmänner selbst in Betracht. Wer sich der Mühe unterzog, Berichte nieder zu schreiben, hat, insofern er dies uneigennützig, ohne Nebenabsichten that, d. h. im eigentlichen Sinne Historiker ist, auch die Voraussetzung für sich, dass ihn die Liebe zur Wahrheit dazu angetrieben hat; denn einen zureichenden Grund musste er haben, um eine Beschwer auf sich zu nehmen. Ein wahrheitsliebender Mann schreibt auch nach seinem besten Wissen die Wahrheit und hütet sich wie vor Entstellungen, so vor dem Hineinweben eigener Erdichtungen. Der Fall liegt jedoch anders, wenn ein Schriftsteller nicht aus reinem geschichtlichen Sinne erzählt und dargestellt hat. Die Beschäftigung mit jedem einzelnen Quellenschriftsteller ist hiernach geboten. Er selber wird für uns zu einem Gegenstande der Betrachtung und je günstiger das Ergebniss lautet, welches sich über seine Person feststellt, desto höheren Werth hat für uns sein Bericht, desto glaubwürdiger steht er da. Gründet sich, wie wir behaupten, die Kraft der Verbürgung auf das Vorhandensein eines sittlichen Dranges, so ist der oberste Gesichtspunkt für das Beurtheilen des



Gewährsmannes: zur Würdigung seines Werthes als Mensch zu gelangen und ihn abzuschätzen nach der an ihm erkannten Sittlichkeit. Ergibt der Befund, dass er sich als Diener einer Idee betrachtete oder als solcher handelte, so ist das Vertrauen zu seinen Aussprüchen berechtigt. Wir glauben daher einem Tacitus, wenngleich derselbe seinem Zeitalter schroff gegenüber tritt. Dass man die für sein sicheres Wissen gegebenen Gränzen und manches Andere ebenfalls auszumitteln hat, ist übrigens ebenso selbstverständlich, wie diess, dass die mitgetheilten Sachen gleichfalls soweit möglich untersucht werden müssen. Die Ueberlieferung, welche die Kunde des Geschehenen von Geschlecht zu Geschlecht weiter bringt, beansprucht, insofern wahrheitsliebende Männer ihre Träger sind, gläubige Hinnahme. Blinden Glauben darf sie nicht fordern: sie muss der Prüfung sich unterwerfen. Aber diese Prüfung hat nicht die Aufgabe sich zu stellen, den Beweis zu führen, dass dies Ueberlieferte wirklich wahr sei — denn ein solcher Beweis ist in sehr vielen Fällen in der That unausführbar — sondern sie hat zu untersuchen, ob ein besonderer Grund vorhanden ist, an der Richtigkeit der Angabe zu zweifeln, sei es dass die Sache selbst Anstoss gäbe, sei es dass eine Trübung im Mittheilen eingetreten wäre. Sie hat also die Umstände darzulegen, aus denen hervorgeht, dass diese Angabe nicht zu glauben ist. Ihr liegt an erster Stelle der Beweis des Falschen ob. Die ganze Geschichte als Wissen der Menschheit ruht auf dem sittlichen Bestreben des Menschengeschlechts und geht hervor aus der Verschlingung von Werken, die aus dem rechten Bewusstsein, aus dem Geist der Wahrhaftigkeit und Uneigennützigkeit, aus der Hinwendung zu dem Ewigen geboren sind. Indem die von diesem höheren, rein historischen Sinn erfüllten und in ihm schaffenden Erzähler einander gleichsam die Hände reichen, bilden sie eine Kettte und bringen so alle zusammen Ein Ganzes zu Stande.

Soviel erhellt aus allem, was wir auseinandergesetzt haben, sehr deutlich, wie die vornehmste Bedingung für einen ächten Geschichtschreiber ist dass er ein *Vir bonus* sei, untadeligen Sinnes. Von wem diess nicht gelten kann, dessen Abfassungen mögen benutzt werden, wie man ja alles benutzt und verwerthet, allein als eigentlicher Geschichtschreiber d. h. als ein solcher, der für sein Wort Glauben zu fordern das Recht hat, kann er unmöglich angesehen werden. Wie hoch steht die Geschichtschreibung, da sich bei ihr Geschäft und Charakter nicht völlig sondern lassen! Ein sinnreicher Chemiker, ein scharfsinniger Mathematiker kann jemand sein und nebenher doch ein schlechter Geselle: aber ein vollgültiger Geschichtschreiber kann nur ein guter Mensch sein; alle wirklich grossen und gediegenen waren dies vom „Vater der Geschichte", von Herodotos anzufangen. Und weiter hat sich herausgestellt, dass es nicht nur keine vergebene Mühe ist, sich mit der Geschichte zu beschäftigen, sondern dass es im Gegentheil ein Grosses ist an ihr zu arbeiten. Oder ist es grösser mit vorüberrauschenden Handlungen Vergängliches zu thun, als Geschichte schreibend das Selbstbewusstsein der Menschheit bilden helfen? Und so hat, wer sein Leben treu der Geschichtschreibung widmete, wohlgethan.


Über die gewissheit
der geschichte
W8
Teggart
OCT
283416
D16
W8
Wuttke
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

